
Gewalt in Intimpartnerschaften, Gewalt gegen Männer

von Rechtsanwalt Dr. Jürgen Gemünden, Ingelheim am Rhein,
Lehrbeauftragter der Fachhochschule Frankfurt am Main

1. Bekennend ketzerische Vorbemerkung

Im Jahre 1991 entschloß ich mich, am Soziologischen Institut der Universität Mainz mit dem Thema Gewalt gegen Männer in heterosexuellen Intimpartnerschaften zu promovieren, dem Pendant des Themas Gewalt gegen Frauen und dem begriffslogischen Teilaspekt des Themas Gewalt in Partnerschaften. Die Arbeit, die damals weltweit die einzige umfangreichere wissenschaftliche Arbeit zu dem Thema war und wohl immer noch ist, die aber inzwischen zu einer wesentlichen Grundlage des sehr lesenswerten Gewaltberichts der österreichischen Bundesregierung aus 2000 wurde¹, schloß ich im April 1994 ab. Das Thema interessierte mich nicht etwa deshalb, weil es ein "Männerthema" war, sondern weil es einerseits die Soziologie und die Rechtswissenschaft, welche ich zuvor studiert hatte, miteinander verband, und weil es andererseits meinen individuellen Interessenschwerpunkt der Soziologie abweichenden Verhaltens und der Kriminologie eben mit der Familiensoziologie miteinander verband. Dieses bis dahin wissenschaftlich unbearbeitete Thema war also für meine wissenschaftlichen Ambitionen ideal.

Doch nach der Veröffentlichung meiner Dissertation mußte ich die Erfahrung machen, daß es in unserer Gesellschaft ein schweres Vergehen ist, sich mit diesem Thema zu beschäftigen. Die Öffentlichkeit, die Presse, die Medien und Fachverlage waren und sind an dem Thema nicht (wirklich) interessiert oder wagen keine Publikationen, von der offiziellen Wissenschaft, den Hochschulen und von Forschungsinstituten wurde und wird das Thema immer noch ignoriert, und eine sachliche, auf wissenschaftlichen Fakten basierende und auf einen ernsthaften Austausch gerichtete Diskussion mit meist frauenbewegten Interessierten ist nicht möglich. Aufgrund der von niemandem in Zweifel gezogenen beherrschenden Definitionsmacht des Feminismus für den Bereich der Geschlechter und des Geschlechterverhältnisses wird jeder, der sich mit dem Thema beschäftigt, von ideologisch geprägten Feministinnen pauschal als

¹ Wer übrigens behauptet, wie dies Frau Schröttle in Heilsbronn tat, meine Arbeit sei "unseriös", "unwissenschaftlich", wissenschaftlich nicht haltbar" oder "nicht dem internationalen Stand der Forschung entsprechend", der behauptet zugleich auch, daß der Bericht der österreichischen Bundesregierung dies ist, der in relevanten Teilen vom Österreichischen Institut für Familienforschung erstellt wurde; aber es ist wohl so, daß Frau Schröttle selbst nicht den Stand der Forschung kennt.

frauenfeindlich, unwissenschaftlich oder in sonstiger Weise verunglimpft, wie dies auch auf und im Zusammenhang mit der Tagung in Heilsbronn geschehen ist². Man muß sich noch immer dafür entschuldigen, daß man sich überhaupt mit diesem Thema beschäftigt, während Feministinnen noch immer alles geglaubt wird, auch dann, wenn es ihren Äußerungen zwar an Sachkunde und Sachargument ermangelt, aber nicht plumpesten dogmatischen Phrasen.

Das Thema Gewalt gegen Männer ist wie kaum ein anderes durch politisch-ideologische Prämissen befrachtet, hinter denen mittlerweile handfeste ökonomische Interessen oder besser Pfünde des mittlerweile überall in der Gesellschaft etablierten Feminismus stehen. Die ideologische Überfrachtung des Themas rührt von der Thematisierung mißhandelter Frauen den Feminismus als ihrem Zentralthema her: Diese Thematisierung ruht auf einem Frauenbild ist, das auf dogmatisierenden, falschen, künstlich genährten Klischees und Vorurteilen über die Geschlechter, die Geschlechtsrollen, oder besser gesagt über das Sosein von Männern und Frauen, ruht. Es werden einfachste dichotome Muster bzw Stereotype verwendet, die alle um die plumpe Basisweisheit kreisen, daß Frauen "gut" und Männer "schlecht" sind, bei Gewalt in der Variante: Frauen sind friedlich, Männer aggressiv; und ergänzend: Männer lügen, Frauen sprechen die Wahrheit. Zu ideologischer Hochkunst läuft frau demzufolge dann auf, wenn es um das ideologische Wegerklären von weiblicher Gewalttätigkeit geht; wie man hört, sind die Männer, die "Männergewalt" oder die ganz imaginäre Größe "Patriarchat" selbst dann noch schuld, wenn alleinerziehende Frauen ihre Kinder schwer mißhandeln und sogar umbringen. Überhaupt ist es ideologisch nicht denkbar, daß Frauen Täter sein können. Frauen wird daher nicht geglaubt und nicht geholfen, wenn sie Opfer anderer Frauen oder gar der eigenen Mutter geworden sind (Birke 2000). In dem Bestreben weibliche Gewalttätigkeit wegleugnen zu wollen, ist wohl auch der tiefere Grund zu sehen, weshalb das BMFJFS Untersuchungen zu Gewalt gegen Männer und Frauen getrennt ausschreibt; einen wissenschaftlichen Grund gibt es jedenfalls nicht.

Die Macht dieser ideologisch forcierten falschen Geschlechterbilder ist so groß, daß es unmöglich ist, mit den widersprechenden wissenschaftlichen Fakten aus der internationalen "Violence-in-the-family-Forschung" bzw. Familienkonfliktforschung in der Öffentlichkeit oder der Sozialwissenschaft ernsthaft Gehör zu finden, obwohl diese wissenschaftlichen Tatsachen zum Thema Gewalt gegen Männer eindrucksvoll eindeutig und wissenschaftlich kaum noch mit ernsthaften Argumenten zu widerlegen sind. Sie sind nur mit ideologischen Kampagnen zu bekämpfen. Gewalt in Partnerschaften, deren eine Seite eben Gewalt gegen Männer ist, ist mittlerweile so gut und so detailreich wie kaum ein anderes Feld abweichenden Verhaltens erforscht. Wer etwas anderes behauptet, dem fehlt entweder die hinreichende soziologische oder kriminologische Sachkenntnis, oder der sagt aus ideologischen Gründen bewußt die Unwahrheit, auch wenn er/sie sich mit besonderen akademischen Weihen und Titeln schmücken kann. Und wer solchen Leuten glaubt, ist entweder naiv oder autoritätsgläubig oder

2

Die bezeichnenden und beleidigenden E-mails der Monika Schrötle, selbstverständlich zusammen mit allen übrigen ausgetauschten E-mails, stelle ich jedem gerne zur Verfügung, der sich ein Bild über die fachliche Qualifikation und ihre Integrität als Forscher, immerhin im Auftrag der Bundesregierung, machen will.

möchte einfach die Wahrheit nicht wissen. Aber all diejenigen, die Wert darauf legen, informiert zu sein oder sich eine eigene Meinung zu bilden, fordere ich hierdurch ausdrücklich auf, sich ernsthaft mit dem Thema zu beschäftigen.

Die Auseinandersetzung in unserer Gesellschaft um das Thema Gewalt gegen Männer stellt auch, eigentlich müßte man sagen: wieder einmal anhand dieses weiteren Beispiels, augenfällig die von Ideologien ausgehende Macht auch in einer sog. pluralen Gesellschaft unter Beweis, die diese über unser Denken haben können, insbesondere wenn die Gesellschaft, in der sie auftreten, nicht willens und/oder in der Lage ist, sich argumentativ mit ihnen auseinanderzusetzen. Sie zeigt, wie Ideologien, und Feminismus ist nichts anderes als im klassischen Sinne eine Ideologie, die Macht haben, seit 25 Jahren öffentlich bekannte, wissenschaftlich gut abgesicherte Tatsachen, die auch in der Alltagserfahrung der Menschen vorhanden sind³ und immer waren, auf der politisch dogmatischen Ebene vollkommen zu negieren. Das Thema Gewalt gegen Männer ist daher nicht nur ein interessantes Thema für alle Familiensoziologen und für alle mit Familie befaßten Sozialwissenschaftler, sondern auch für jene Soziologen, die sich mit Wissenssoziologie und Ideologiekritik beschäftigen. Ich kann an dieser Stelle nur dazu aufrufen, sich nicht nur mit Sekten, klassischen politischen Ideologien und ähnlichem zu beschäftigen, sondern auch mit dem Feminismus. Ein bloßer Vergleich mit bekannten Ritualen aus dem Alltag des sowjetisch geprägten Sozialismus würde schon vieles entlarven. Gleiches würde eine kritische Analyse des Männer-, Frauen- und Menschenbilds des Feminismus erbringen. Auch die Aufarbeitung von Problemen sozialer Schichtung im Zusammenhang mit Feminismus oder der Umgang mit Häretikern⁴ wäre erhellend, ebenso eine kritische Überprüfung der Thesen zur angeblichen Macht der Männer und des Patriarchats; zu letzterem empfehle ich das bei Zweitausendeins in deutsch erschienene Buch des sich als "Postfeministen" bezeichnenden Ex-Frauenbewegungsaktivisten Warren Farrell mit dem Titel "Mythos Männermacht". Das Buch ist sehr lesenswert.

Zwei Beiträge zu einer ideologiekritischen Auseinandersetzung mit dem Thema Gewalt habe ich bereits in meiner Dissertation geliefert, die aber in der nunmehr doch zögerlich beginnenden Diskussion noch nicht aufgegriffen wurden:

1. Eine Auseinandersetzung mit der Art und Weise, wie Soziale Probleme in unserer Gesellschaft als politisches Thema entstehen und wie diese Thematisierungen zu bewerten sind: Ohne eine thematisierende Gruppierung gibt es kein Soziales Problem, das sozialpolitisch zu bearbeiten ist. Ferner darf man die Eigeninteressen der agierenden Professionen oder politisch-sozialen Gruppen nicht übersehen (Gemünden 1996:30-37);

2. eine kritische Auseinandersetzung mit dem Gewaltbegriff: der ausufernd, geradezu entgrenzt in der Sozialwissenschaft gebrauchte Begriff, der unter Gewalt beinahe jede mißliebige Unbill des Lebens versteht, wenn sie nur eine Person oder eine Gruppe trifft, der per se der Opferstatus zugesprochen wurde, wie etwa den Frauen. Ein solcher Gewaltbegriff ist nichts weiter als eine Formel zur Dramatisierung von Sachverhalten in der sozial-politischen Auseinandersetzung. Ein wissenschaftlich zu gebrauchender Gewaltbegriff ist notwendig eingegrenzt, und zwar nach meiner Ansicht auf die physischen Angriffe (Gemünden 1996:37-54,

³

Eine Umfrage bei uns würde mit Sicherheit ergeben, daß auch der größte Teil der Frauen glaubt, daß Frauen in Partnerschaften nicht weniger (körperlich) aggressiv sind als ihre männlichen Partner.

⁴

Es wird z. B. an die Schmähekritik an Doris Lessing im letzten Jahr erinnert, die erklärte, Feminismus heiße nicht, auf Männer einzudreschen, und die die Männer dazu aufrief, sich zu wehren.

vgl. auch Straus 1999). Dennoch muß auch der Bereich psychischer Aggressivität untersucht werden, wenngleich hierfür der mit Blut und Verletzungen verbundene Gewaltbegriff nicht angemessen ist, da auch psychische Aggressionen sehr schwerwiegend sein können.

Es muß ferner die Frage nach dem Preis des Unterlassens einer gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit der Ideologie des Feminismus und den damit einhergehenden falschen Klischees über das Sosein von Männern und Frauen gestellt werden. Es muß eine Auseinandersetzung über selektive ideologische Sichtweisen geführt werden, die nur die Probleme und Leiden einer Seite sieht und sehen will, und das ohnehin nur aus einer mittelschichtorientierten Sichtweise, und glaubt, wenn es der einen Seite, den Frauen schlecht geht, dann müsse es den Männern gut gehen.

Das Thema Gewalt gegen Männer eignet sich schließlich auch gut als Lehrstück für Demokratie, Meinungsfreiheit und Freiheit der Forschung und Lehre, weil es zeigt, wie auch andere Themen in unserer Gesellschaft, wie Denkverbote aufgebaut werden, wie Macht- und Meinungskartelle in der "offenen", eben doch nicht so offenen Gesellschaft funktionieren, wie sie in den Gesellschaftskörper und in einzelne Institutionen eindringen, wie es in unserer Gesellschaft verunmöglicht wird, bestimmte Wahrheiten auszusprechen, weil sie bestimmten (mittlerweile etablierten) Machteliten nicht passen.

2. Grundidee meiner Arbeit

Ausgangspunkt für meine Arbeit war ein heftiger Streit zu dem Thema, der ab Ende der 70er Jahre in den USA geführt wurde. Ende der 70er Jahre wurden die ersten wissenschaftlichen Daten zu häuslicher Gewalt von dem Forscherteam um die amerikanischen Soziologen Murray Straus, Suzanne Steinmetz und Richard Gelles bekannt, die später vollständig in dem Buch "Behind closed doors" veröffentlicht wurden (Straus et al 1980). Straus et al., die die erste amerikaweite repräsentative Untersuchung über Gewalt in Familien im Auftrag des National Institute of Mental Health durchführten, fanden zu ihrer eigenen Überraschung und entgegen ihrer eigenen, von feministischen Vorstellungen geprägten Erwartung heraus, daß sich Frauen in Intimpartnerschaften ähnlich körperlich aggressiv wie Männer verhalten, daß sie also nicht nur geschlagen, verprügelt, getreten oder sonst mißhandelt wurden, sondern ein gleiches mit ihren Männern taten.

Die gefundenen, und auch durch weitere Studien belegten Ergebnisse von "mutual violence between the sexes" veranlaßten die amerikanische Soziologin Suzanne Steinmetz 1977 (1977/78) zu einer ersten Veröffentlichung zu dem Thema in der Zeitschrift *Victimology*. Steinmetz, die damals auch feministischen Positionen nahestand, hoffte durch die Veröffentlichung, die wissenschaftliche Sachdiskussion zum Thema Gewalt in Partnerschaften in eine neue, eben in die richtige Richtung zu lenken, da die Untersuchungen klar ergeben hatten, daß die Dinge sich nicht eben nicht so verhielten wie es die Feministinnen behaupteten bzw. glaubten. Doch daß Frauen nicht nur Opfer partnerschaftlicher Gewalt sein sollten, sondern auch genauso häufig Täter sind, das widersprach und widerspricht fundamental den feministischen Vorstellungen über die Verhältnisse bei Gewalt in Partnerschaften, und stand schon damals und noch steht heute gegen eine, wenn nicht gar *die* tragende Säule der feministischen Ideologie, die schlagwortartig mit der Formel "Frauen *sind* Opfer, Männer *sind* Täter" und ähnlichen Parolen umschreiben läßt.

Steinmetz' Veröffentlichung erregte hauptsächlich das Interesse der auf Sensationen versessenen Massenmedien. Die entfachte publizistische Welle schwappte damals sogar bis in

die Bundesrepublik. Im feministischen Lager, dem es zu diesem Zeitpunkt erstmals gelungen war, Gewalt gegen Frauen öffentlich zu thematisieren und als soziales Problem (zum Begriff vgl. Gemünden 1996: 30-37) zu etablieren, sah man in diesem Thema eine existenzbedrohende Konkurrenz. Bei den Feministinnen brach ein Sturm der Entrüstung aus. Die nunmehr von Feministinnen erbittert geführte Auseinandersetzung wurde von deren Seite nicht nur auf formal sachlicher Ebene, sondern auch mit harscher Feindseligkeit geführt, die bis zu persönlichen Übergriffen auf das Forscherteam um Straus und Steinmetz, ja sogar bis zu Morddrohungen gegen Steinmetz gingen (Gemünden 1996:10-24). Die Hoffnung von Steinmetz und ihren Kollegen, eine von den Fakten ausgehende Sachdiskussion über Gewalt in der Familie zu führen, die auch zu adäquaten und effektiven Hilfen für die Betroffenen führte, wurde zunichte gemacht.

Den sachlich orientierten Kern dieses damals begonnenen und in den USA bis in die 90er Jahre geführten haßerfüllten (Straus 1999) Streits nahm ich zum Ausgangspunkt meiner Arbeit, indem ich die verschiedenen Positionen theseartig in These und Antithese zusammenfaßte und im Verlauf meiner Arbeit, soweit das empirische Material dies hergab, einer Beantwortung zuführte und eine Reihe von Vorschlägen für die weitere Forschung unterbreitete. Der erwähnte Streit war und ist polarisiert zwischen zwei Gruppen, die man entsprechend der eingenommenen Positionen als sich zum Feminismus bekennende Personen - die Feministinnen - und als Personen, die auf ihre Neutralität und fachliche Objektivität Wert legten - die Gewaltforscher - bezeichnen kann. Ich stelle zunächst die Thesen der Feministinnen dar, weil viele Thesen der Gewaltforscher Antworten auf Thesen der Feministinnen sind, denen im übrigen auch das deutliche Bemühen um Political correctness abzulesen ist.

Die Feministinnen vertraten folgende Thesen:

1. Die Untersuchungen, die wie die mit der von Straus entwickelten, und unten noch dargestellten Konflikttattikenskala (CTS, vgl. unten) Gewalt messen, erzeugten systematisch ein falsches Bild zuungunsten der Frauen.
2. Daß Gewalt gegen Männer im Vergleich zu Gewalt gegen Frauen nur in geringem Umfang existiere, zeigten demgegenüber Untersuchungen über Scheidungswillige und Geschiedene, Untersuchungen von sozialen oder medizinischen Hilfsdiensten oder Untersuchungen über Polizeinotrufe, Strafanzeigen wegen Mißhandlung oder Tötungsdelikte.
3. Frauen handelten vorwiegend zur Selbstverteidigung, während Männer aus männlichem Besitzdenken und Eifersucht handelten.
4. Für Frauen seien die Verletzungsfolgen durch Gewalt des Partners größer als für Männer.
5. Von den schwereren Verletzungsfolgen abgesehen, seien die ökonomischen und psychischen Konsequenzen von Gewalt von Männern an Frauen größer als die entsprechenden Konsequenzen von Gewalt von Frauen an Männern.
6. Gewalt von Männern gegen Frauen sei durch soziale Normen gebilligt. Gewalt von Frauen gegen Männer sei ein Verstoß gegen die soziale Ordnung.
7. Ein Battered husband syndrome, im Gegensatz zu einem Battered wife syndrome, existierte nicht.

Die Gewaltforscher vertraten demgegenüber folgende Thesen:

1. Gewalt gegen Männer sei kein anerkanntes Thema innerhalb der Forschung und in der Öffentlichkeit.
2. Gewalt gegen Männer stehe in Widerspruch zur männlichen Geschlechtsrolle und ließe sich

nicht mit den Rollenattributen Stärke, Überlegenheit und Unabhängigkeit vereinbaren.

3. Gewalt gegen Männer sei aber empirisch evident.
4. Frauen seien in Partnerschaften nicht weniger körperlich aggressiv als Männer.
5. Frauen gleichen ihre geringere körperliche Stärke durch den Einsatz von Gewaltmitteln aus, die gefährlich sind oder auf Distanz einsetzbar sind.
6. Frauen handelten (nur teilweise) aus anderen Motiven als Männer.
7. Es gäbe soziale Normen, die Gewalt gegen Männer rechtfertigen.
8. Gewalt gegen Frauen sei dennoch das größere Problem, weil die Frauen schwerer verletzt werden und weil die übrigen Konsequenzen für sie größer sind.
9. Gewalt gegen Männer zu leugnen sei eine für die Wissenschaft abträgliche Haltung.
10. Politische Implikationen des Themas: `Gewalt gegen Männer' eigneten sich nicht dafür, Gewalt gegen Frauen zu bagatellisieren und öffentliche Hilfen für mißhandelte Frauen für überflüssig zu halten.

Für die Bundesrepublik sind diese Thesen (und meine dazu gefundenen Ergebnisse) nach wie vor hoch aktuell. Unsere Familienministerin verkündet allen Ernstes in Interviews wie im vergangenen Sommer in SWR 3, daß zu Gewalt gegen Männer keine wissenschaftlichen Arbeiten vorlägen, Prof. Barbara Kavemann, eine der Führungsfiguren des gegenwärtigen deutschen Feminismus und neuerdings, wie man hört, auch "Expertin für Gewalt gegen Männer", verkündet in einem aktuellen Papier, in dem es um Kinder mißhandelter Frauen geht (Kavemann 2002), daß "häusliche Gewalt .. fast ausschließlich von Männern gegen Frauen .." "ausgeübt" wird. Frau Kavemann müßte es besser wissen, ließ sie mich doch im vergangenen Herbst anlässlich des Präventionstags im November 2001 durch eine Studentin zu dem Thema aushorchen. In den USA hat sich demgegenüber inzwischen die wahre Sicht der Dinge, das Bild von "mutual violence between the sexes" durchgesetzt, und zwar aufgrund der erdrückenden Zahl von Untersuchungen. Entsprechende Therapien und Beratungen bei Gewalt in Intimpartnerschaften erfolgen dort mittlerweile vielfach auf einem familiensystemischen Ansatz. An dieser Stelle sei noch auf die Ausschreibung einer Forschungsarbeit des US-Justizministeriums vom 30.5.2001 hingewiesen, die erstmals detailliert den Formen weiblicher Gewalt gegen ihre Partner nachgehen soll. Die sicherlich interessanten Ergebnisse dieser Forschung bleiben abzuwarten.

Aber um es aus meiner heutigen Sicht klarzustellen und um die Angelegenheit auf ihren eigentlichen Kern zu reduzieren: Bei der Auseinandersetzung geht zwischen Gewaltforschern und Feministinnen geht es im wesentlichen nur um zwei Punkte, die die Feministinnen aus ideologischen Gründen nicht akzeptieren wollen:

- Daß Frauen sich in Partnerschaften (in der Masse der Fälle) genauso körperlich aggressiv verhalten wie Männer;
- daß auch Männer Opfer schwerster Gewalttätigkeiten ihrer Frauen sind und in einer solchen Situation ähnliche existentielle Probleme wie mißhandelte Frauen haben.

In Richtung der parteilichen Tagungsleitung, die wohl um den feministischen Zuspruch bei Seminaren fürchtet, füge ich im Hinblick auf die nach der Tagung gewechselten E-mails noch hinzu: Es geht nicht um "Erbsenzählen" oder "Aufrechnen", es geht um einen handfesten politischen und wissenschaftlichen Skandal.

Nach Entwicklung eines am symbolischen Interaktionismus entwickelten mikrosoziologischen Modells für Gewalt in Partnerschaften im Schlußteil des 2. Kapitels, habe ich zunächst im 3.

Kapitel die verschiedenen Datenquellen wie Dunkelfelduntersuchungen bzw. Familienkonfliktuntersuchungen, wie Straus et al sie nennen, sowie Daten von Tötungs- und Körperverletzungsdelikten, Polizeinotrufen und Befragungen von Scheidungskandidaten jeweils für sich genommen detailliert analysiert, sodann bin ich der Frage nachgegangen, in welcher Beziehung die Ergebnisse der Dunkelfelduntersuchungen und die übrigen, institutionell erhobenen Daten zueinander als Teile der selben sozialen Realität stehen, also die Frage z. B.: wie ist es zu erklären, daß es bei einer etwa gleichen Verteilung im Dunkelfeld bei Strafanzeigen wegen Körperverletzung etc wesentlich höhere Raten von Anzeigen durch Frauen gegen ihre männlichen Partner gibt usw? Im 4. Kapitel suchte ich dann die Erklärung hierfür: Neben einer allerdings mehr vermuteten als bewiesenen höheren Rate von durch Männer zugefügten Verletzungen, lag die Antwort in einem unterschiedlichen, auf von den Einzelnen internalisierte Geschlechtsrollenattribute zurückzuführenden Coping bzw. Bewältigen von Gewalterfahrungen durch Frauen und Männer und, so würde ich heute deutlich hinzufügen, eben darauf, daß nicht nur die Opferrolle der Frau sozial anerkannt ist und die des Mannes nicht, sondern auch die Infrastruktur der Gewaltopferhilfen einseitig und ausschließlich auf Frauen als Opfer ausgerichtet ist.

Es ist mir im folgenden nicht möglich, auch nur ansatzweise den vollen Inhalt meiner Arbeit wiederzugeben. Ich kann denjenigen, die sich ein Bild von dieser machen wollen, nur empfehlen, sie selbst zu lesen.

3 Dunkelfeld- oder wie sie in meiner Arbeit genannt wurden: “Direktuntersuchungen”

Wie schon erwähnt, ist kaum ein Feld aus dem Blickwinkel der Familiensoziologie sowie aus dem der Kriminologie so gut und so detailreich erforscht wie Gewalt in Partnerschaften. Aus diesen Untersuchungen kann man nicht nur Erkenntnisse über die Inzidenz partnerschaftlicher Gewalt, also in vergleichender Form die Inzidenz von (körperlicher) Gewalt gegen Frauen und Gewalt gegen Männer durch jeweils die Partner herauslesen. Die Ergebnisse erweisen sich als sehr homogen. Wer sich mit diesen Untersuchungen befassen will, braucht nur die einschlägigen US-amerikanischen Fachzeitschriften wie das Journal of Marriage and the Family, Family Issues und ähnliche Fachzeitschriften zurück bis in die 70er Jahre durchzusehen. Über drei Dutzend solcher Untersuchungen sind in meiner Arbeit erwähnt (Gemünden 1996:100-136). Ein vollständigeres Bild kann man sich auf der Homepage des amerikanischen Psychologen Michael Fiebert (www.csulb.edu/~mfiebert/assault.htm) verschaffen, der einen großen Teil im englischsprachigen Raum in der wissenschaftlichen Fachpresse veröffentlichten Untersuchungen dort aufführt, insgesamt 130. Straus (1990 b) nannte bereits 1990 die Zahl von über 100 Untersuchungen, die mit seiner Methode durchgeführt wurden. Außerdem sind weitere Untersuchungen bei Archer genannt, der die Ergebnisse von 82 Studien mit statistischen Mitteln auswertete und mit seinen Ergebnissen belegen konnte, daß die Ergebnisse all jener Untersuchungen untereinander nur sehr wenig variieren. Ähnlich solide Ergebnisse kennt man sonst nur aus der Wahlforschung. Es existieren im übrigen noch weitere wissenschaftliche Zusammenstellungen über solche Untersuchungen (vgl. Straus 1999).

Wie ebenfalls erwähnt, liegen erste Ergebnisse dieser Forschung schon seit 25 Jahren vor, und ständig kommen international neue Untersuchungen hinzu. Trotz einer Reihe von Einwendungen aus dem feministischen Lager, die inzwischen in neueren Untersuchungen aufgegriffen und untersucht wurden, blieben die Ergebnisse der Untersuchungen im

wesentlichen die gleichen, nämlich:

- Entgegen allen stereotypen Vorstellungen über die Geschlechter und ihre angeblich von Natur aus unterschiedlichen Aggressionspotentiale verhalten sich Frauen in Partnerschaften ähnlich aggressiv bzw. gewalttätig wie Männer.
- Das Argument einmal umgedreht: in der großen Mehrzahl aller gewalttätigen Beziehungen sind entweder nur die Frauen oder beide Partner gewalttätig (nach den Ergebnissen von Straus 1980 sind es 72 %).
- Frauen stehen den Männern auch bei schweren Formen von Gewalt (oder besser den besonders gefährlichen Formen von Gewalt) in nichts nach.
- Frauen initiieren (körperliche) Gewalt sogar etwas häufiger als Männer.
- Sie handeln prinzipiell nicht aus anderen, edleren Motiven als Männer.
- Hinsichtlich der Verletzungen zeigen die Untersuchungen, daß Frauen häufiger betroffen sind, aber die Unterschiede sind nicht sehr groß.

Im folgenden beziehe ich mich im wesentlichen auf die Arbeiten von Straus, gebe aber Hinweise auf weitere Untersuchungen, auch bei uns.

Die repräsentative Untersuchung von Straus et al. aus dem Jahr 1975 mit 2,341 Befragten befaßte sich mit dem gesamten Komplex Gewalt in der Familie. Sie erbrachte im einzelnen folgende Ergebnisse: In 16 % aller Paare kam es innerhalb des letzten Jahres zu körperlichen Gewalttätigkeiten, bei 28 % aller Paare kam es überhaupt schon einmal zu Gewalt. Innerhalb der letzten 12 Monate waren 12,1 % der Männer und 11,6 % der Frauen gegen ihren Intimpartner gewalttätig; in 49 % der Paare waren beide Partner gewalttätig, in 27 % der Paare nur der Mann und in 24 % der Paare nur die Frau, also, so kann man in Bezug auf die Männer schließen: in 73 % aller gewalttätigen Beziehungen waren *auch* die Frauen gewalttätig. Wie sich die Gewalttätigkeiten auf verschiedene Formen von Gewalt verteilen, kann der nachfolgenden Tabelle entnommen werden, die zeigt, daß die Frauen etwas häufiger Gewaltmittel einsetzen, die sich auf Distanz einsetzen lassen, was die gemeinhin angenommene durchschnittliche körperliche Unterlegenheit der Frauen in jedem Fall tendenziell ausgleicht (Gemünden 1996 :106):

Tabelle 1: Häufigkeit einzelner Gewaltformen unter Intimpartnern nach der Untersuchung von Straus et al. (1975):

Violence	Wife to husband (n)	Husband to wife (n)
Total	960	1.183
1. Threw something at the other	52	28
2. Pushed/grabbed/shoved	83	107
3. Slapped or spanked	46	51
4. Kicked/bit/hit with fist	31	24
5. Hit or tried to hit with sth	30	22
6. Beat up	8	11
7. Threatened with knife or gun	6	4
8. Used knife or gun	2	3

In der vorstehenden Statistik sind die Items 1 -8 als overall violence, also als Gewalt insgesamt unter Einschluß der leichten Formen, und die Items 3 - 8 als severe violence, also schwere Gewalt, zusammengefaßt. Die Ergebnisse legen zudem den Schluß nahe, daß auch schwere Formen von Gewalt durch Frauen in sogar etwas häufiger ausgeübt werden als umgekehrt, wobei das Werfen mit Gegenständen, das mitunter auch sehr gefährlich sein kann, etwa wenn

volle Flaschen geworfen werden, nicht als schwere Gewalt gewertet wurden.

Die Untersuchung von 1975 brachte im übrigen zu anderen Gewaltformen von Gewalt in der Familie noch folgende interessante Ergebnisse, die im Kontext des Themas Gewalt gegen Männer nicht unerwähnt bleiben sollten: Jungen werden von ihren Eltern generell häufiger und schwerer geschlagen als Mädchen. Täter bei Gewalt gegen Kinder sind weitaus häufiger die Mütter als die Väter, und zwar über 80 % der Fälle. Auch schwere Gewaltformen wie Schlagen mit Gegenständen werden 7,1 mal häufiger von Müttern als von Vätern eingesetzt (Gemünden 1996:6). Wenn man also ähnlich reißerische Formulierungen wie Feministinnen gebrauchen will, könnte man formulieren: Gewalt gegen Kinder ist weiblich! Ich persönlich halte diese Ergebnisse allerdings für nicht besonders spektakulär, weil die Kinderbetreuung damals eher in den Händen der Frauen lag und noch immer liegt. Doch es scheint so zu sein, daß das Geschlecht bei Kindesmißhandlung zum ideologischen Problem geworden ist, das bei uns totgeschwiegen werden muß. Entsprechende Zahlen deutscher Untersuchungen wurden nicht veröffentlicht. Werden solche Daten ausnahmsweise einmal diskutiert, so machen uns feministische Ideologen klar, daß für prügelnde Mütter natürlich wieder die Männer verantwortlich sind, und zwar selbst dann, wenn es sich um alleinerziehende Mütter handelt. Die Ergebnisse zu Kindesmißhandlungen sind deshalb so interessant, weil durch die Forschung erwiesen ist, daß Kinder Verhalten, Werthaltungen und Konfliktstrategien vorwiegend von ihren Müttern lernen, auch Gewalttätigkeit als Konfliktlösungsstrategie. Man spricht insofern vom intergenerationellen Cycle of violence (vgl z. B. Steinmetz 1977).

Auf die Quellen, denen weitere Untersuchungen entnommen werden können, habe ich bereits oben erwähnt. Ein großer Teil der Untersuchungen stammt aus den frühen 80er Jahren.

Die Untersuchung von 1975 wurde mit einem eigens dafür von Straus dafür entwickelten Forschungsinstrument der Conflict tactics scale (CTS) durchgeführt, die Straus et al nicht nur - anhand der Normen des US-Strafrechts zu Körperverletzungen (Straus 1990 c: 58 und 1990 d :80) entwickelten, sondern auch erfolgreich auf seine Validität überprüften (Straus 1990 b). Sie wurde inzwischen weiterentwickelt und verbessert, indem der situative Kontext der sozialen Situation, in der sich Gewalt ereignet, in die Befragung einbezogen wurde wie z. B. Reaktionen des Opfers, Motive usw (Straus et al 1996).

Vom Grundgedanken her handelt es bei der CTS sich um eine Befragungsmethode, die Gewaltereignisse in Partnerschaften im Zusammenhang mit Partnerkonflikten sieht und (körperliche) Gewalt als eine Option zum Umgang mit familialen Konflikten abfragt. Die Items der CTS erstrecken sich über die ganze Palette von "discussed calmly" bis zu schweren Gewaltformen:

Übersicht über die einzelnen Items der Conflict tactics scale (Straus et al. 1980: 256):

I Reasoning: 3 items | **'Vernünftige' Konfliktlösung**

1. Discussed the issue calmly | ('Ruhige' Diskussion)
2. Got information to back up (your/her) | (Den eigenen Standpunkt erklären oder side of things | sich den des Partners anhören)
3. Brought in or tried to bring in | (Hilfe Dritter in Anspruch nehmen) someone to help settle things |

II Verbal aggression: 7 items | **Verbale Aggression**

1. Insulted or swore at the other one | (Beleidigen oder fluchen)
2. Sulked and/or refused to talk about it | (Schmollen oder es ablehnen, über das | Problem zu sprechen)
3. Stomped out of the room or house | (Aus dem Haus/Zimmer stampfen)

-
- (or yard) |
4. Cried | (weinen, schreien)
5. Did or said something to spite the other one | (Den anderen kränken)
6. Threatened to hit or [to] throw something at the other one | (Schläge androhen oder drohen, mit etwas zu werfen)
7. Threw or smashed or hit something | (Etwas werfen, zerschlagen oder auf einen Gegenstand einschlagen)
- III Violence: 8 items | Physische Gewalt**
1. Threw something at the other one | (Etwas [gezielt] nach dem anderen werfen)
2. Pushed, grabbed, or shoved the other one | (Stoßen, packen, schubsen)
3. Slapped the other one | (Mit der flachen Hand schlagen, ohrfeigen)
4. Kicked, bit, or hit with a fist | (Treten, beißen, mit der Faust schlagen)
5. Hit or tried to hit with something | (Mit einem Gegenstand schlagen oder es versuchen)
6. Beat up the other one | (Den anderen verprügeln)
7. Threatened with a knife or gun | (Mit einem Messer oder einer Schußwaffe drohen)
8. Used a knife or gun | (Benutzen eines Messers oder einer Schußwaffe)
-

Besonders wichtig bei dieser Befragungsmethode ist, daß tatsächliches Verhalten abgefragt wird, und den Befragten nicht die wie auch immer geartete und empirisch nicht kontrollierte Bewertung der Ereignisse überlassen wird. Fragte man nämlich danach, ob man selbst und/oder der Partner "Gewalt" anwendete und/oder ob z.B. eine Körperverletzung etc. ("abuse", "assault", "aggravated assault") beging, dann führt dies dazu, daß nur Ereignisse genannt werden, die der oder die Betroffene als kriminellen Akt bewertet⁵; hierbei fließen allerlei Faktoren wie schicht- und geschlechtsspezifische Muster als Bewertungsmaßstab in form verdeckter Variablen ein. Dann werden Ereignisse in der Befragung nicht genannt, die aus objektiver Sicht zwar Gewalt sind, die aber der/die Befragte als etwas "Normales" oder als eine Bagatelle bewerten. Dunkelfelduntersuchungen, die demgegenüber mit wertenden Begriffen wie "Gewalt" oder den Begriffen von Straftatbeständen arbeiten, erbringen wesentlich niedrigere Inzidenzen von Gewalt und vor allem einen klaren Geschlechtsunterschied, der auf geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Bewertungsmustern für solche Ereignisse beruht (Gemünden 1996:104f u. 130).

Weil die Bewertung der Inzidenzen durch die CTS verobjektiviert ist, hat sich die CTS bzw. ihre Abwandlungen als international unangefochtener Standard bei den Befragungen durchgesetzt, natürlich auch bei den wenigen Untersuchungen in Deutschland wie z.B. bei der Befragung des Deutschen Jugendinstituts von 1984 (Wahl 1990), des Kriminologischen Forschungszentrums Niedersachsen (BMFSFJ 1995) und der Untersuchung von Habermehl (1989). Wenn man sich diese beiden Grundformen der Fragetechnik als Alternativen vor Augen hält und ferner noch

5

Als Literatur zu diesem Thema wird das Buch von Hanak u.a. (1989) empfohlen. Viele Vergehen im Alltag werden, obwohl sie Straftaten sind, nicht als solche bewertet. Dies ist auch bei Gewaltdelikten so. Hierzu ein Beispiel aus einem anderen Kontext: Während das Pflücken von Obst von fremden Bäumen oft nicht als Diebstahl bewertet wird, wird die gleiche Wegnahmehandlung von Obst in einem Supermarkt mit Selbstverständlichkeit als Diebstahl gesehen.

bedenkt, wie ungenau und teils sogar spekulativ die Meßinstrumente in anderen Bereichen der kriminologischen Dunkelfeldforschung sind, dann wird klar, daß die überwiegend feministische Kritik an dieser Forschungsmethode ins Leere geht. Doch ein noch so kleines Härchen findet sich in jeder Suppe! Doch die Hoffnung bleibt, daß man bei uns in einigen Jahren genauso weit sein wird wie in den USA.

Auch Straus (1999) hat sich inzwischen mit den unterschiedlichen Ergebnissen dieser beiden Grundformen der Befragungstechnik befaßt und die unterschiedlichen Ergebnisse systematisch bewertet. Er fand, daß bei der Befragung mit wertenden Items ein großer Teil der Aktionen, die sich als Körperverletzung etc. zu erachten sind, von den Befragten nicht berichtet werden, weil sie diese Ereignisse nicht strafrechtlich als Gewalt bewerten. Die Differenz zwischen diesen Untersuchungen und CTS-Untersuchungen liegt ihm zufolge bei ca. 20fach höheren Angaben; er fand bei wertenden Befragungen Inzidenzraten zwischen 0,2 - 2 % und bei CTS-Untersuchungen Inzidenzraten für Gewalt in Partnerschaften um 16 %. Durch die Befragung mit der CTS werden nach seiner Auffassung viele Ereignisse erfaßt, die keine Verletzungen verursacht haben.

Die Untersuchung von 1975 sowie die übrigen CTS-Untersuchungen sind nicht ohne Kritik geblieben. Die meisten Kritiker mochten aus stereotyp oder gar ideologisch verfestigten Vorstellungen über die gewissermaßen "von Natur aus" größere Gewalttätigkeit oder die körperliche Überlegenheit der Männer sowie dem Glauben an die wesensmäßige Friedfertigkeit der Frauen die Forschungsergebnisse von Straus et al. nicht glauben. Nach dem Motto, daß nicht sein könne, was nicht sein dürfe, wurde teilweise sogar in unreflektierter, geradezu unwissenschaftlicher Weise unkritisch mit Daten und angeblichen Fakten hantiert und gegen die Ergebnisse dieser Forschung argumentiert, wenn die ins Feld geführten Daten und Fakten nur zu den vertretenen Überzeugungen zu passen schienen. So wurde beispielsweise allen Ernstes damit argumentiert, daß es Gewalt gegen Männer "nicht gibt", weil diese nicht zu den von Feministinnen betriebenen Hilfestellen gingen (vgl. Fields/Kirchner 1977/78) oder weil es keine Männerhäuser gibt (Jones 1986:350⁶), eine andere Autorin glaubte ernsthaft, Erkenntnisse über die Häufigkeit von Gewalt in Partnerschaften und das Geschlechterverhältnis aus der Zahl von Presseveröffentlichungen herleiten zu können (Kolleth 1984). Seriöser, aber letztlich ebenfalls überwiegend haltlos, wurde mit Daten von Tötungsdelikten, Polizeieinrufen, Scheidungen, Strafanzeigen wegen Körperverletzungen argumentiert, um zu beweisen, daß Gewalt gegen Frauen das relevante soziale Problem sei, während Gewalt gegen Männer dargestellt wurde als "not worth worrying about".

Insgesamt haben wir die höchst absurde Situation zu verzeichnen, daß einerseits nach feministischer Anschauung beinahe jegliche Unbill als (psychische) Gewalt gegen Frauen gelten soll, während andererseits körperliche Übergriffe von Frauen auf Männer allesamt als Bagatellen oder, worauf noch eingegangen wird, als von den Männern selbst verschuldet abgetan werden. Überhaupt scheint "Gewalt gegen Männer" erst bei Mord, Totschlag und anderen Tötungsdelikten zu beginnen, sowie vielleicht bei schwerer Körperverletzung. Während also wahre Bagatellen auch als Gewalt gegen Frauen dramatisiert und leichte körperliche Angriffe zu recht als Gewalt gegen Frauen gewertet werden, werden auch schwere körperliche Angriffe von Frauen auf ihre Partner nicht als Gewalt gesehen. Und hierin wird noch nicht einmal ein Widerspruch gesehen, sondern mit dogmatischen Formeln abgetan, wie auch in der

6

Den logischen Umkehrschluß dieses Arguments, nämlich daß man Gewalt gegen Frauen dadurch abschaffen kann, daß man die Frauenhäuser schließt, würde allerdings niemand ziehen.

Ausschreibung der Bundesregierung zum Forschungsprojekt Gewalt gegen Männer zu lesen ist: Gewalt gegen Männer geschehe angeblich in anderen "Kontexten" und hätte "andere Folgen". Doch ein blaues Auge ist ein blaues Auge, ob es nun das einer Frau oder eines Mannes ist.

Ich möchte an dieser Stelle auf wesentliche Punkte der Kritik an der Methode und auf Kritiker eingehen, die sich auf andere Formen von Dunkelfelduntersuchungen stützten.

1. Zur Kritik an der CTS-Methode: Es wurde beanstandet, daß lediglich das Verhalten innerhalb eines Konflikts abgefragt wurde, nicht aber der übrige Kontext der sozialen Situation, in der es zum Konflikt bzw. zu Gewalt kam, wie z. B. die Motive für Gewalt, das Initiieren von Gewalt, Verletzungen, Reaktionen des Opfers usw. Frauen handelten aus anderen Motiven, Gewalt hätte für sie erheblichere Folgen, auch mehr körperliche Verletzungen zur Folge (Gemünden 1996: 18f). Ferner wurde behauptet, Frauen gäben bei Täterbefragungen Gewalt eher zu, während Männer sie eher leugneten. Bei Opferbefragungen wurde umgekehrt behauptet, Frauen leugneten eher Gewalt, Männer gäben eher zu Opfer geworden zu sein. Die Forschungsmethode der CTS, soll auf diese Weise ein "systematisch" falsches Bild "zu lasten der Frauen" zeichnen. Man müsse daher Paarbefragungen durchführen, wobei die Daten eines befragten Paares clustermäßig zusammen ausgewertet werden sollten (Gemünden 1996: 16f). Ein weiterer Punkt betrifft die Varianz der Items, die z. B. bei flachen Schlägen mit der Hand von leichten Berührungen bis zu schwersten Verletzungen führen kann ⁷, wodurch leichteste Vorkommnisse und schwere Vergehen vermischt werden. Das wird aber entscheidend dadurch relativiert, daß die Abfrage dieser Verhaltensweisen im Rahmen von Partnerkonflikten erfolgt, wodurch nur die als körperlicher Angriff intendierten oder als solche zu erkennenden Akte angegeben werden.

2. Weiter wurden Daten anderer Dunkelfelduntersuchungen ins Feld geführt, die aber unter den oben, bereits bei der CTS-Methode besprochen Problemen leiden: Gaquin (1977/78) führte z. B. die Ergebnisse des ersten National Crime Survey der USA, eine kriminologische Opferbefragung zur Frage der Opferwerdung bei allen möglichen Straftaten ins Feld ⁸ und schloß aus den Daten, daß es für Männer fast kein Risiko gäbe, Opfer von häuslicher Gewalt zu werden. Es wurden Inzidenzraten von 0,5 % für Männer und 14,8 % für Frauen als Opfer gefunden. Diese Untersuchung basiert jedoch auf einer wertenden Abfrage von Tatbeständen des US-Strafrechts. Die Befragten mußten also beantworten, ob sie Opfer von "assault", aggravated assault" oder "abuse" durch ihre/n Partner/in wurden.

Die National-violence-against-women-Studie (NVAW nach Straus 1999) fand eine Rate von 3 : 1 für angegriffene Männer bzw. Frauen. Man muß sagen: interessanterweise "nur" 1 : 3. Denn es wurde nach Straftatbeständen wie assault und hierzu gehörenden Aspekten gefragt. Und damit die einzig befragten Frauen auch wußten, wie sie zu antworten hatten, wurden sie schon zu Beginn mit Fragen zu Gewaltkriminalität eingestimmt, und zwar feministisch korrekt direkt auf

⁷ Diesbezüglich hat Schröttle in Heilsbronn meine Ausführungen geklaut, indem sie sie mir als eigene Weisheit im Vorwurfston und unter persönlicher Ansprache mit meinem Namen vorhielt.

⁸ Das ist übrigens die Untersuchung, die ich laut Monika Schröttle bei meinem Vortrag in Heilsbronn unterschlagen haben soll, wie sie mir in ihrem Vortrag vorwarf. Die Sache beweist, daß Frau Schröttle weder meine Arbeit kennt, noch über hinreichende Sachkenntnis über die Gewaltforschung verfügt, was ich für außerordentlich bemerkenswert halte, weil sie nach eigenen Angaben die Forschungsarbeit über Gewalt gegen Frauen für die Bundesregierung durchführt.

das "richtige Geschlecht": "Do you think violent crime is more or less a problem *for men today than previously?*" Daß die Ergebnisse dieser Untersuchung für einen seriösen Statistiker kaum objektiv sind, liegt auf der Hand. Doch warten wir einmal ab, mit welcher Art von Forschung wir demnächst zum Thema Gewalt gegen Frauen beglückt werden, im Auftrag der Bundesregierung.

Die Kritik an der CTS wurde in diversen der neueren Untersuchungen aufgearbeitet, mit dem Ergebnis, daß sich an dem entscheidenden Faktum, daß Frauen in Partnerschaften ebenso gewalttätig sind wie Männer, nichts geändert hat. 1985 führten Straus et al. eine Nachuntersuchung mit einem noch größeren repräsentativen Sample aus 6.002 Befragten statt. Die folgende Statistik stellt die Ergebnisse der 1975 durchgeführten Untersuchung und die der Nachuntersuchung von 1985 gegenüber (Gemünden 1996:108):

Tabelle 2: Vergleich der Ergebnisse zu 'overall violence' und 'severe violence' der Untersuchungen von Straus et al. von 1976 und 1986 in Prozent (Straus/Gelles 1986: 470):

	1976:	1985:
<u>Gewalt von Männern gegen Frauen</u>		
Overall violence:	12,1 %	11,3 %
Severe Violence:	3,8 %	3,0 %
<u>Gewalt von Frauen gegen Männer:</u>		
Overall violence:	11,6 %	12,3 %
Severe Violence:	4,6 %	3,0 %
<u>Gewalttätige Paare:</u>		
Overall violence:	16,0 %	15,8 %
Severe violence:	6,1 %	5,8 %

In dieser Untersuchung wurden ferner drei wichtige Faktoren des situativen Kontextes der Gewalt abgefragt, was die entsprechenden feministischen Einwendungen weitgehend entkräftete:

1. Das Initiieren von Gewalt (Stets/Straus 1990:154, siehe auch Gemünden 1996:220): Etwas mehr Frauen als Männer imitieren Gewalt, beginnen also die Auseinandersetzung mit körperlicher Aggression; es wurden Männer und Frauen zu eigenem Verhalten und zu dem des Partners befragt; die in Prozent wiedergegebenen Ergebnisse sind eindeutig und lassen den Schluß zu, daß sich Frauen nicht friedfertiger und passiver verhalten, vor allem nicht als die alleinigen Opfer von Gewalt angesehen werden können:

	Angaben der Männer	Angaben der Frauen
selbst initiiert	43,7 %	52,7 %
vom Partner initiiert	44,1 %	42,6 %
weiß nicht mehr	12,2 %	4,7 %

Diese Zahlen wurden von Stets/Straus so interpretiert, daß eine gegenüber Männern größere Zahl von Frauen, die aus Notwehr handelt, unwahrscheinlich ist. In der Tat schließt es sich logisch aus, in Notwehr gehandelt haben zu wollen und zugleich anzugeben, die gewalttätigen Attacken selbst zu beginnen. Weiter ist zu bedenken, daß Notwehr ein wertender Begriff ist, über den es übrigens - im deutschen wie englischen Sprachgebrauch - ähnlich ausufernde Vorstellungen gibt wie über den Gewaltbegriff.

2. Weiter wurde nach den Reaktionen des Opfers auf Gewalt gefragt (Stets/Straus 1990: 155, auch Gemünden 1996:242); es ergaben sich folgende Ergebnisse (mit Mehrfachnennungen):

	Frauen	Männer
Zurückschlagen	24,4 %	15,0 %
Weinen	54,6 %	5,8 %
Schreien, fluchen	42,0 %	28,7 %
Aus Zimmer gerannt	28,6 %	13,9 %
Freund, Verwandten zu Hilfe geholt	11,4 %	2,2 %
Polizei gerufen	8,5 %	0,9 %
Aus dem Haus gerannt	14,0 %	18,0 %
Anderes	7,3 %	32,2 %

Die Zahlen zeigen, daß Frauen häufiger mit Gewalt auf die von Männern initiierte Gewalt reagieren als dies umgekehrt der Fall ist. Sie reagieren insgesamt heftiger auf Gewalt als dies Männer tun. Von erlittenen Verletzungen abgesehen, werden die Gründe hierfür auch darin gesehen, daß "ein Gentleman keine Frau schlägt, Männer eher Angst vor den Folgen ihres Gewalteinsatzes haben und ferner - und dies wurde schon von Langley/Levy (1977) geschrieben, Männer hätten davor Angst, als von ihrer Frau als Frauenmißhandler dargestellt zu werden.

3. Es wurden auch (körperliche) Verletzungsfolgen untersucht, wobei die gefundenen Ergebnisse keinen großen Geschlechtsunterschied erkennen ließen (Stets/Straus 1990, vgl. auch Gemünden 1996 244). Zwar gaben 3 % der Frauen und nur 0,4 % der Männer an, einen Arzt benötigt zu haben, aber es blieben 9,3 % der (erwerbstätigen) Frauen und 5,8 % der Männer wegen der partnerlichen Attacke wenigstens einen Tag von der Arbeit fern.

Weitere Untersuchungen kamen zu ähnlichen Ergebnissen. Auf entsprechende Quellen habe ich bereits oben hingewiesen.

In anderen Befragungen wurde auch Motive unmittelbar untersucht (vgl. Gemünden 1996:215-217); es ist aber festzustellen, daß die entsprechenden Fragen zu subjektiven Gründen mit Items wie "Einschüchterung", "Notwehr", "Eifersucht", "unkontrollierte Wut", "etwas haben wollen" auf geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Attributionen beruhen können, was die Ergebnisse verfälscht. Die Ergebnisse außerdem wegen den zum Initiieren von Gewalt gefundenen Zahlen sehr kritisch zu sehen. Generell dominieren die Männer leicht bei dem Item "Einschüchterung", und Frauen bei "Notwehr". Bezüglich Eifersucht ergeben sich keine nennenswerten Geschlechtsunterschiede.

Auch sog. Paaruntersuchungen wurden durchgeführt, und zwar ohne eine erhebliche Änderung an dem Befund, daß Frauen ähnlich gewalttätig sind wie die Männer. So fanden z. B. Moffitt et al. (2001) in ihrer neu-seeländischen Untersuchung, bei der 360 junge Paare befragt⁹, sogar eine leicht höhere Rate von Gewalttätigkeiten durch Frauen. Vergleiche zwischen Befragungen von Tätern und Opfern wurden miteinander verglichen, mit dem Ergebnis, daß befragte Täter, gleich welchen Geschlechts, generell niedrigere Angaben zu Gewalt machen als befragte Opfer, gleich welchen Geschlechts.

Weiterhin möchte ich noch darauf hinweisen, daß die in den Untersuchungen gefundenen

⁹

Natürlich zeitgleich und separat, so daß der eine nichts von den Antworten des anderen wußte (Moffitt 2001:

Ergebnisse zu sozial-demographischen Faktoren wie Bildung, Einkommen, Lebensstreffaktoren sehr interessant sind. Die Ergebnisse zeigen, daß sich Gewalt unter Partnern bzw ein von Gewalttätigkeit geprägter Umgangsstil sich deutlich auf die Unterschicht konzentriert (Gemünden 1996:115-121).

Ein weiteres, sehr interessantes Ergebnis möchte ich nicht verschweigen: unter nicht verheirateten und unter jungen Paaren ist die Rate der Gewalttätigkeit von Frauen höher als die von Männern (Gemünden 1996:121-126). Dieser Befund paßt überhaupt nicht zu dem von Feministinnen entworfenen Bild über chronische Mißhandlung von Ehefrauen, zumindest was die Frage der Mitverursachung durch die Frauen betrifft.

Für Deutschland gibt es dagegen nur wenig brauchbare Daten und es scheint so, daß die Bundesregierung daran interessiert ist mit allen Mitteln zu vermeiden, daß ähnliche Ergebnisse bei uns gefunden werden. Man stellt sich dort sogar dumm, und zwar noch im Jahr 2000, und spricht in schriftlichen Antworten an Bürger von "angeblichen Untersuchungen". Ansonsten pflegt unsere Familienministerin mit Zahlen, die nicht nur durch nichts bewiesen sind, sondern einfach nur aus der Luft gegriffen sind, zu operieren: Jede dritte Frau in Deutschland sei schon einmal Opfer einer Mißhandlung geworden, verkündet sie überall. Doch woher die Zahl stammt, wer sie sich ausgedacht hat, das bleibt geheim.

Die bei uns mit Familienkonfliktuntersuchungen gefundenen Opferzahlen sind etwas geringer als in den USA, was wohl damit zusammenhängen dürfte, daß die für Deutschland entwickelten Konflikttaktikskalen auf ein enger gefaßtes Strafrecht bei Körperverletzungen angepaßt wurden:

- Das Deutsche Jugendinstitut (DJI) (Wahl 1990) fand bei der Befragung von 18 - 59 Jahre alten Probanden Inzidenzraten von 6 % bei Frauen und 9 % bei Männern als Opfer von Partnerattacken.

- Die Untersuchung von Habermehl (1989) kam bei der Befragung 15 - 59jähriger zu wesentlich höheren Raten, und zwar von rund 1/3 mißhandelter Männer und 1/4 mißhandelter Frauen.

- Das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) (BMFSFJ 1995:143-168) hat aufgrund einer 1992 durchgeführten repräsentativen Befragung geschätzt, daß in der Altersgruppe von 20 bis 59 Jahren 1,49 Mio Männer und 1,59 Mio Frauen schon einmal Opfer von Gewalt in sozialen Nahbeziehungen wurden, und 214.000 Männer und 246.000 Frauen Opfer von schwerer Gewalt. Wer die Täter waren, geht aus der Veröffentlichung nicht hervor. Womöglich werden hier wissenschaftliche Daten aus politischen Gründen zurückgehalten. Es wird jedenfalls argumentiert, die Opferzahlen bei Männern wären nur zum Teil auf die weiblichen Partner zurückzuführen. Dies kann aber nicht zutreffen, da Gewalttätigkeiten unter nicht zusammenlebenden Verwandten Ausnahmen sind, und ansonsten Angriffe pubertierender Kinder auf insbesondere ihre Väter sehr selten sind.

Insgesamt legen die Dunkelfeld- bzw. Familienkonfliktuntersuchungen folgendes nahe: Körperliche Gewalt in Partnerschaften ist ein verbreitetes Phänomen. Sie wird von beiden Geschlechtern, sieht man einmal von den eher seltenen schweren Fällen ab, gleichermaßen ausgeübt, und zwar eben dann, wenn andere Konfliktlösungsmöglichkeiten individuell nicht mehr durchgeführt werden können. Gewalt die (unerfreuliche und gefährliche) Fortsetzung der partnerschaftlichen Auseinandersetzung mit anderen Mitteln. Gewalt wird eingesetzt, wenn man sich sonst nicht mehr zu helfen weiß. Gewalt ist, so schreiben es viele Autoren, wenn es um Gewalt gegen Kinder geht, Ausdruck von Hilflosigkeit, auch bei partnerschaftlichen Auseinandersetzungen. Gewalt ist darum fundamental als Teil eines Kommunikations- und Interaktionsprozesses aufzufassen und kann nur so wissenschaftlich verstanden (und durch das

soziale Helfersystem abgebaut werden). Wer durch die Vergabe von separaten Forschungsaufträgen für Gewalt gegen Frauen und Gewalt gegen Männer bewußt zwischen den Geschlechtern auftrennt, wie dies die Bundesregierung tut, der will bewußt dafür sorgen, daß die Tatsachen weiter vernebelt werden, der macht sich zum Handlanger feministischer Ideologen und ihrer persönlichen Interessen. Am Ende wird man damit *den* Frauen auch nicht helfen, weil die o. g. Ergebnisse zeigen: wer Gewalt in Partnerschaften reduzieren will, muß mit beiden Geschlechtern arbeiten, einfach weil beide Geschlechter in gleichem Umfang in der Partnerschaft gewalttätig sein können. Es wird Zeit, daß man bei uns nicht weiter in dogmatisch verordneter Einseitigkeit verharrt und sich nicht weiter von frauenbewegter Empörtheit abschrecken läßt.

Zu den Untersuchungen ist jedoch einschränkend zu sagen, daß sie hinsichtlich der schweren Fälle von Mißhandlungen des Partners die Erkenntnisse gewissen Einschränkungen unterliegen, so wie dies bei Kapitaldelikten in der Dunkelfeldforschung immer wieder zeigt. Hierzu folgt im nächsten Abschnitt jedoch mehr. Aber es ist festzuhalten: Am Beginn des Kontinuums Gewalt in Partnerschaften, bei den leichten bis mittleren körperlichen Angriffen, die ggf. keine oder nur leichtere körperliche Verletzungen hervorrufen, erweisen sich beide Geschlechter durchschnittlich als etwa gleich gewalttätig. Am Ende des Kontinuums, den schweren, möglicherweise chronischen Fällen, mögen andere Verhältnisse herrschen. Ich gehe auch davon aus, von den schwerwiegenden Fällen häufiger Frauen betroffen sind, aber es gibt auch eine sozial-politisch nicht zu vernachlässigende Zahl schwer mißhandelter männlicher Partner. Wie wäre es, wenn man aufgrund der Ergebnisse der NVAW von einem Verhältnis 3 : 1 ausgeht?

4 Weitere Datenquellen mit Bezügen zu Gewalt in Partnerschaften

Obwohl gegen die Befunde der Dunkelfelduntersuchungen häufig andere, institutionelle Daten ins Feld geführt werden, ist zunächst einmal generell zu sagen, daß diese Daten nur nichts für eine Interpretation zur tatsächlichen Verbreitung von Gewalt in Partnerschaften (im Dunkelfeld) hergeben, weil sie eben einen selektiven Ausschnitt des Prozesses der Verarbeitung solcher Ereignisse widerspiegeln. Aber für ihren Bereich, nämlich wie Gewalt in Partnerschaften zu sozialen Verarbeitungsprozessen führt, sind sie sehr aussagekräftig. Es kommt also darauf an, zunächst einmal die Stelle im Mosaik des Gesamtbildes zu finden, zu der die jeweiligen Daten gehören. Sodann sind sie von ihrer Stelle aus detailliert zu betrachten.

Sicherlich spiegeln diese Daten schwere Fälle von Mißhandlung des Partners wieder, worauf ich im folgenden auch im einzelnen eingehen werde. Doch auch diesbezüglich unterliegt die Aussagekraft dieser Zahlen Einschränkungen, die ich, neben statistischen Befunden, im folgenden noch darlegen werde. Aber meist wird unrefektierter, unkritischer Umgang mit diesen Daten an den Tage gelegt, es wird mit einfachen Gleichsetzungen gearbeitet, wie etwa, daß Daten über Tötungsdelikte, Polizeinotrufe, Strafanzeigen "das wahre Ausmaß von Gewalt gegen Frauen" zeigten. Mit solchen Simplifizierungen zu arbeiten, ist nicht nur wenig wissenschaftlich, sondern eher demagogisch. Wenn Ergebnisse solcher Daten zitiert werden, dann im übrigen meist nur insoweit, als sie eine aus feministischer Sicht "günstigere" Geschlechterquote erbringen, die eben eher das "wahre Ausmaß" von Gewalt gegen Frauen beweist. Berechtigte Zweifel, Einschränkungen werden nicht mitgeteilt.

Die Daten zeigen aber neben dem beschworenen "wahren Ausmaß" noch eine Reihe sehr interessanter Details, die die Behauptung vom "wahren Ausmaß" in einigen Punkten relativieren. Außerdem offenbaren sie teilweise höchst überraschende Erkenntnisse, so daß sie,

zusammen mit den Daten der Dunkelfelduntersuchungen, ein aufschlußreiches Gesamtbild ergeben. Es muß daher künftig ein unbedingtes Muß sein, die Forschungen über Gewalt in Partnerschaften mit den Erkenntnissen aus anderen Zusammenhängen kritisch abzugleichen.

Die nachfolgend behandelten Datenquellen erfassen Gewalt, kriminologisch ausgedrückt, im Hellfeld, also bei oder anlässlich einer Verarbeitung durch die zuständigen staatlichen Institutionen wie Polizei, Staatsanwaltschaften, Gerichte. Das Bekanntwerden eines Delikts bzw. Vorgangs hängt von verschiedenen Faktoren ab, unter anderem von der Anzeigebereitschaft. Die nachfolgenden Daten erfassen daher, von Scheidungsuntersuchungen und Tötungsdelikten einmal abgesehen, nicht einmal alle schweren Fälle, und zwar auch solche mißhandelter Frauen. Interessant ist, welche Faktoren die Anzeigebereitschaft erhöhen: Hier sind drei Faktoren relevant, von denen sich einer geschlechtsspezifisch in jedem Fall unterschiedlich auswirken dürfte:

1. Einmal werden Familienauseinandersetzungen nicht unbedingt als Kriminaldelikt gewertet, sondern wegen des verbreiteten modernen Leitbilds der Intimität und Privatheit der Familie als Privatangelegenheit gewertet, auch in schweren Fällen.
2. Weiterhin ist es eine bekannte Tatsache in der Kriminologie, daß die Höhe des durch eine Straftat angerichteten Schadens die Anzeigebereitschaft beim Opfer steigert.
3. Schließlich ist es eine bekannte kriminologische Tatsache, daß die öffentlich, beim Bürger bekannte Verfolgungsbereitschaft der Strafverfolgungsorgane die Anzeigebereitschaft steigert. Die Verfolgungsbereitschaft ist aber unterschiedlich, je nachdem, ob ein weiblicher oder männlicher Intimpartner Opfer wurde.

4.1 Tötungsdelikte

Partnertötungen sind im Vergleich zu nicht tödlicher Gewalt in Partnerschaften sehr seltene Ereignisse, selbst in den USA der 80er und frühen 90er Jahre mit sehr hohen Raten bei Tötungsdelikten, und zwar mit der Häufigkeit 1,6 auf 100.000 Einwohner pro Jahr. Demgegenüber wurden für Gewalt in Partnerschaften Häufigkeiten von 16.100 auf 100.000 Einwohner pro Jahr für Gewalt in Partnerschaften und 4.600 bzw. 3.800 auf 100.000 für schwer mißhandelte Männer und Frauen errechnet (Gemünden 1996:185 und 107). Die Anzeigebereitschaft spielt bei Tötungsdelikten keine Rolle, was aber nicht bedeutet, daß das Dunkelfeld bei Tötungsdelikten keine Rolle spielen muß. Zumindest für die Bundesrepublik ist jedoch davon auszugehen, daß dies nicht sehr groß ist (ausführlich Gemünden 1996: 157-163). Ferner ist die Aufklärungsquote bei Tötungsdelikten international sehr hoch; bei uns liegt sie bei rund 95 % (Gemünden 1996:147).

Die Motivlagen, die zu Partnertötungen führen, sind häufig andere und/oder wesentlich gravierendere als die Motive und sozialen Situationen, die zu leichten und mittleren Gewalttätigkeiten in Partnerschaften führen. Vielfach ist der unmittelbaren Situation der Partnertötung keine Gewalt zwischen den Partnern vorausgegangen. Ferner sind Fälle, in denen ein gewalttätiger, in der Regel männlicher Partner in Notwehr oder in einer notwehähnlichen Situation von der Frau getötet wurde, nicht sehr häufig, geht man von den Verurteilungen und den diesen zugrundeliegenden Urteilen aus. Ein biographisches Kontinuum von sich langsam steigernder Gewalt gegen die Frau, die schließlich in der Tötung des männlichen Partners endet, ist selten. Partnertötungen erfolgen also nicht sehr häufig im Kontext einer chronisch gewalttätigen Partnerschaft mit der Gewalttätigkeit als eigentlicher Ursache für die Tötung. Partnertötungen konzentrieren sich im übrigen weltweit deutlich auf die Unterschicht der

jeweiligen Gesellschaft.

Die aus Untersuchungen über Tötungsdelikte stammenden Ergebnisse sind nur schwer auf nicht-tödliche Gewalt in Partnerschaften übertragbar, Die Zusammenhänge zwischen Partnertötungen und Gewalttätigkeiten in Partnerschaften sind nicht bislang noch immer nicht hinreichend erforscht. Übertragungen von Erkenntnissen auf nicht-fatale Gewalt in Partnerschaften sind im wesentlichen Spekulation. Trotzdem werden Tötungsdelikte von Feministinnen immer wieder herangezogen, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Die international deutlich höhere Rate von Tötungen weiblicher Partner eignet sich gut, um das Thema Gewalt gegen Frauen im öffentlichen Diskurs mit der notwendigen Dramatik zu versehen, wobei dies zu einem guten Teil selbstverständlich legitim ist: Nicht nur jeder körperlich mißhandelte Partner ist zu viel und natürlich erst recht jede Partnertötung. (Aber die Einseitigkeiten der Thematisierung und die damit auch verfolgte ausgeuferte Thematisierung von "Gewalt" gegen Frauen, die beinahe jede Lebensunbill als "Gewalt" sieht, sind entschieden abzulehnen.) Im vorstehenden Sinne wird die Tötung von weiblichen Partnern als die Spitze des Eisbergs von "alltäglicher" oder "gewöhnlicher" Gewalt gegen Frauen ausgegeben, und das Thema ist für einige Feministinnen, die fest an die besondere Friedfertigkeit und Gewaltlosigkeit der Frauen glauben, ist besonderer Ansporn für zynische ideologische Höchstleistungen wie das Buch von Ann Jones (1986), weil Tötungen des männlichen Partners eklatant dem Bild der friedfertigen Frau widersprechen. Jones (1986:333) nennt Partnertötungen durch Frauen "Mobilisierungspunkte" der Frauenbewegung. Einige der weiteren bemerkenswerten Kernbotschaften von Ann Jones habe ich bei mir zitiert (Gemünden 1996:224): Jones glaubt allen ernstes, Tötungen seien die grundsätzliche Antwort auf "Männergewalt".

Betrachtet man die vorhandenen Daten zu Partnertötungen, dann findet sich in den USA eine Geschlechterquote von Partnertötungen, die bei etwa 1 : 0,7 liegt, d. h., auf 100 getötete Partnerinnen entfallen 70 getötete männliche Partner. In den übrigen Staaten finden sich wesentlich niedrigere Quoten von 1 : 1/10 bis 1 : 1/4, wobei allerdings zu beachten ist, daß in den Untersuchungen oder Kriminalstatistiken häufig nicht weiter unterschieden wird als nach Verwandtschaft zwischen Täter und Opfer im allgemeinen (Gemünden 1996:170-185).

2. Weiter werden die Ergebnisse von Tötungsdelikten gerne bemüht, um damit die o.g. Ergebnisse der Dunkelfeldforschung bezüglich der Motive für Gewalt zu widerlegen zu suchen: Männer sollen Gewalt (eher) aus Eifersucht und "männlichem Besitzdenken" ("weibliches Besitzdenken" gibt es demgegenüber nicht!) anwenden, während Frauen (eher) aus Notwehr handeln. Untersuchungen und Statistiken über Tötungsdelikte beinhalten nun häufig Daten zu den Tätermotiven, während man bei Untersuchungen über Körperverletzungen in aller Regel derartige Angaben nicht findet.

Selbst wenn man unterstellt, die Befunde von Tötungsdelikten seien ohne weiteres auf leichte und mittlere Formen von Gewalt in Partnerschaften übertragbar, sie würden sich also 1 : 1 auf diesen Bereich umsetzen lassen, sie wären also aussagekräftiger als die im vorhergehenden Abschnitt besprochene Dunkelfelddaten, findet sich in der Forschung zu Tötungsdelikten bei näherer Analyse wenig, das auf eine höhere Zahl von Notwehrtötungen durch Frauen schließen läßt. Feministinnen greifen zur Argumentation der angeblich hohen Zahl solcher Fälle häufig auf amerikanische Quellen zurück, denen angeblich eine Quote von 40 % aller Tötungen des männlichen Partners durch die Frau zu entnehmen sei. Doch die in der Tat in einigen feministischen Veröffentlichungen zu findende Zahl von 40 % basiert auf einer auf Rechtsunkennntnis oder Absicht ruhenden Gleichsetzung der rechtlichen Kategorien des US-Strafrechts "self-defense" und "victim-precipitation", wobei die Zahlen bis vor Jahren aus der

Untersuchung von Marvin Wolfgang (1958) stammten. In meiner Arbeit habe ich dies ausführlich erörtert (Gemünden 1996:224-226): Zwischen diesen rechtlichen Kategorien liegen jedoch Welten wie ähnlich bei uns zwischen Notwehr nach § 32 StGB und einem bloßen Strafzumessungsgesichtspunkt nach § 46 StGB: Opferprovokationen gehen nämlich fast jeder Partnertötung voraus, doch fast nur bei Frauen wird dies strafmildernd berücksichtigt, was sich dann wieder beim deutlich geringeren Strafmaß bei Frauen ausdrückt (vgl. z. B. Middendorff 1984), in den USA z. B. um 2/3 geringere Freiheitsstrafen.

Die tatsächlichen Zahlen von Notwehrtötungen liegen, geht man nach Verurteiltenstatistiken, bei allenfalls etwa 2 % aller Tötungen männlicher Partner, die entsprechende Zahl bei getöteten Frauen ist erheblich niedriger. Zwar berufen sich im Strafverfahren viele Frauen, in der verständlichen und menschlich nachvollziehbaren Absicht, sich vor Bestrafung zu retten, auf die Verteidigungsstrategie Notwehr (Gemünden 1996: 226-234). Dies müßte, so denken sich viele Beschuldigte, durchaus erfolgversprechend sein. Denn häufig gibt es nur die entsprechende Einlassung des Täters, Tatzeugen fehlen meist und das Opfer kann zur Tat keine Angaben mehr machen. In solchen Fällen besteht ein großer Teil der Arbeit von Gericht und zuvor von Polizei und Staatsanwaltschaft darin, die Einlassung der Angeklagten mit den zu Gebot stehenden (kriminaltechnischen) Mitteln auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen; bleiben ernste Zweifel an der Schuld, muß natürlich in dubio pro reo freigesprochen werden.

Insgesamt sind die Zahlen von Partnertötungen aus Notwehr also sehr niedrig. Warum dies so ist, kann einer Untersuchung der amerikanischen Kriminologin Coramae Mann (nach Gemünden 1996:227) entnommen werden, die 145 Tötungsdelikte an männlichen Partnern in 6 amerikanischen Großstädten untersuchte: Vorgebliche Notwehrtötungen durch Frauen sind in über der Hälfte der Fälle vorgeplante Taten gewesen, trafen in 60 % der Fälle einen betrunkenen, in einem 1/4 der Fälle schlafenden Partner. Die Taten ereigneten sich zumeist im Milieu der sozialen Unterschicht, zumeist in mit Kriminalität belasteten Familien; sogar 30 % der beschuldigten Frauen waren vorbestraft. Es ist scheint also so, daß ein guter Teil der "Notwehrtötungen" nicht übersehbare Anteile von Rache als Motiv enthält: Vorplanung und ein schlafendes Opfer schließen Notwehr definitiv aus.

Es gibt auch feministische Untersuchungen, die das zuvor Dargestellte zu erschüttern suchen. Meist handelt es sich um schlichte Befragungen der Täterinnen wie z. B. die Befragungen von Benard/Schlaffer (1987) oder Goetting (1987), wobei man sich locker über die Strafverfahren gewonnenen Erkenntnisse hinwegsetzt und sich unkritischer Weise nur auf das stützt, was die beschuldigten oder verurteilten Frauen berichten, ernsthaft glaubend, daß diese Angaben die Wahrheit seien. Benard/Schlaffer wollen in Anwendung ihrer, wie sie es nennen "Methode der kreativen feministischen Sozialforschung", durch ihre Interviews einsitzender Frauen folgendes herausgefunden haben: Frauen töteten "nur" "zutiefst" gewalttätige Männer (Benard/Schlaffer 1987). Von "Forschungsergebnissen" dieser Art ließen sich noch etliche benennen. Seriöse Untersuchungen über Tötungsdelikte aus der Bundesrepublik wie die Bröckling und Trube-Becker kommen freilich zu anderen Ergebnissen; ich habe diese in meiner Arbeit dargestellt (Gemünden 1996:227-228).

Eifersucht als Tötungsmotiv wird eher Männern wegen ihres angeblich stärkeren Sexualtriebs zugeschrieben. Tatsächlich findet sie sich eher bei Partnertötungen von Frauen, wenngleich die Zahlen sehr heterogen sind und von einem nicht sehr großen Geschlechtsunterschied auszugehen ist, vor allem weil es auch eine größere Zahl von männlichen Partnertötungen aus Eifersucht gibt (Gemünden 1996:235-239). Es gibt keinen auf Eifersucht und "Besitzdenken" basierenden Wesensunterschied zwischen den Geschlechtern, sondern einfach nur eine höhere

Zahl von durch Eifersucht motivierte Tötungen weiblicher Partner durch Männer. Bei den Dunkelfelduntersuchungen findet sich jedoch kein Geschlechtsunterschied bezüglich des Handels aus Eifersucht.

4.2 Scheidungsuntersuchungen

Familiensoziologische Untersuchungen zu subjektiven Scheidungsgründen sind für das Thema Gewalt in Partnerschaften eine sehr aufschlußreiche Materie. Meist werden Personen zu ihren subjektiven Gründen für die Scheidung befragt, die sich gerade im juristischen Scheidungsprozeß befinden, manchmal werden auch Geschiedene befragt. Meist haben die Befragten die Möglichkeit von Mehrfachnennungen, um ihre Sichtweise für das Scheitern der Ehe in der Befragung darzulegen.

Die Ergebnisse der Untersuchungen zeigen, daß Gewalt in der Partnerschaft heute kein herausragender Scheidungsgrund ist. Bei vorgegebenen Antwortmöglichkeiten wird sie meist fast am Schluß genannt. Wären die Behauptungen von Feministinnen sowie unserer Bundesfamilienministerin richtig, daß nämlich jede dritte Frau in unserem Land schon einmal mißhandelt worden ist, so müßte sich dies in den Untersuchungen zu subjektiven Scheidungsgründen klar widerspiegeln, indem Gewalt als ein wichtiger, wenn nicht gar der wichtigste subjektive Scheidungsgrund erscheint.

Gewalt wird, wenn sie sich in der Partnerschaft bzw in der Trennungsphase ereignet, von den Partnern meist nicht als subjektiver Scheidungsgrund gesehen (vgl. Schneider 1990 mwN, ferner Gemünden 1996: 142-145 mit weiteren Untersuchungen). Gewalt wird vielmehr häufig als unerfreuliche Begleiterscheinung des Trennungsprozesses gesehen (so wohl auch die ersten Ergebnisse der Trennungsväterstudie von Amendt, die allerdings sehr hohe Raten bezüglich der abgefragten "Handgreiflichkeiten" erbrachte), auch von den meisten Frauen.

Als das Scheidungsrecht noch auf dem Verschuldensprinzip basierte, fanden sich andere Ergebnisse. Damals war Gewalt ein sehr häufig genannter Scheidungsgrund, meist auf einem der ersten Plätze, wie z. B. in der Studie von Goode von 1956 oder Levinger 1974 (vgl. Gemünden 1996: 142-145). Neben einem leichten Rückgang von Gewalt in Partnerschaften (Stets/Straus 1990), liegt der Grund des Rückgangs der Nennung in der Einführung des Zerrüttungsprinzips im Scheidungsrecht weltweit. Gewalt war solange ein wichtiger Scheidungsgrund, solange sie für die juristische Scheidung als Begründung gebraucht wurde. Gewalt war nach altem Recht immer ein anerkannter juristischer Scheidungsgrund, auch schon im Preußischen Allgemeinen Landrecht. Eine Scheidung nach dem Verschuldensprinzip war grundsätzlich nur möglich, wenn ein an der Scheidung Schuldiger vorhanden war oder eben aufgefunden wurde. Das Scheidungsurteil beinhaltete dann einen entsprechenden Schuldausspruch (ausführlich Gemünden 1996: 139-141). Als dieses Prinzip abgeschafft wurde und die Zerrüttung einer Ehe einziger Scheidungsgrund wurde (wofür grundsätzlich genügt, daß einer erklärt, er wolle nicht mehr mit dem anderen zusammenleben), verlor Gewalt auch ihre hervorgehobene Stellung als subjektiver Scheidungsgrund. Juristischer und subjektiver Scheidungsgrund hängen über subjektive Faktoren zusammen, eben dadurch, daß das von Scheidung betroffene Individuum sich für das als gravierend erlebte Scheitern der Ehe eine Erklärung findet, eine Geschichte zurechtlegt, man allen gegenüber darstellen kann, gegenüber sich selbst, gegenüber Freunden, Verwandten, Arbeitgebern, Anwälten und dem Gericht, eine Geschichte, die zugleich als juristischer und subjektiver Scheidungsgrund dient. Mit dem Wegfall der Notwendigkeit des Einbeziehens einer Schuldzuweisung an den Partner in die subjektive Scheidungsgeschichte wird die wirkliche Bedeutung von Gewalt als subjektivem

Scheidungsgrund sichtbar.

In den Scheidungsuntersuchungen wird Gewalt des Partners von Frauen fünf- bis siebenmal häufiger genannt als von Männern. Hierbei ist allerdings zu bedenken, daß die Opferrolle für Frauen anerkannt und von diesen das Opferwerden eher internalisiert ist als dies umgekehrt bei Männern der Fall ist.

4.3. Polizeinotrufe

Die Daten über Polizeinotrufe bieten auch einige interessante Einzelheiten. Es ergibt auch hier ein differenziertes Bild, weit entfernt von einem Bild reiner Gewalttätigkeit durch männliche Partner.

Auch entspricht das von Feministinnen entworfene Bild von der untätigen Polizei, die durch ihre Untätigkeit die prügelnden Männer unterstützte bzw. hierdurch“ Frauen offen diskriminiere” (z.B. Jones 1986: 355), nicht den Tatsachen. Und auch zwei weitere feministische Standardbehauptungen sind falsch: Einsätze wegen sog. Familienstreitigkeiten sind zunächst einmal kein besonderes wichtiger Grund für Polizeieinsätze. Mit einem Anteil von etwa 1 % an der Gesamtzahl der Polizeieinsätze sind sie sogar relativ selten (Gemünden 1996:186). Und entgegen entsprechenden Behauptungen sind derartige Einsätze auch nicht überdurchschnittlich gefährlich; nur in 3 % der Fälle der Untersuchung von Steffen/Polz (1991) im Auftrag des LKA Bayern kam es überhaupt zu Tätigkeiten gegenüber den Beamten.

Nun zu den Fakten, die ich im wesentlichen einer Untersuchung von Wiebke Steffen vom LKA München entnehme (Steffen/Polz 1991): In rund 70 % der Einsätze in Bayern (Steffen/Polz) ging es um Streit mit dem Lebenspartner, der Rest entfiel auf Streitigkeiten mit erwachsenen Kindern und Streit mit Nachbarn und anderen. Wegen Streitigkeiten zwischen Eltern und halbwüchsigen Kindern wird die Polizei fast nie gerufen. Insgesamt ist zu der Arbeit zu sagen, daß sie wesentliche Teile der zum Gewaltschutzgesetz ergangenen amtlichen Begründung Lügen straft. Es kann jedem, der sich mit Notrufen beschäftigen will, nur empfohlen werden, diese Arbeit zu lesen.

Nach Steffen/Polz war ein Drittel aller Streitigkeiten beim Eintreffen der Polizei beendet. Also der bloße Anruf bei der Polizei wirkte bereits streitschlichtend. In etwas mehr als der Hälfte der Fälle wurde der Streit rein verbal ausgetragen, in etwas weniger als der Hälfte körperlich. Nur in etwa einem Viertel der Fälle kam es zu Verletzungen, gleich welcher Art. Von den insgesamt 2.215 der Untersuchung zugrundeliegenden Polizeieinsätzen wegen Familienstreitigkeiten wurden 4 Personen in ein Frauenhaus gebracht, 20 zu einem Arzt oder ins Krankenhaus, 31 zu Verwandten oder Freunden. Diese Zahlen bieten ein wesentlich unspektakuläreres Bild von Familienstreitigkeiten als dies Feministinnen zu zeichnen pflegen.

Es kam zu folgenden Maßnahmen gegen die als Täter identifizierten Personen: In 291 Fällen wurde eine Person in Gewahrsam genommen oder aus der Wohnung verwiesen; von diesen 291 Personen erhielten einen Platzverweis 101 Personen, 135 wurden zur Blutentnahme, Ausnüchterung oder deshalb mitgenommen, weil sie vorläufig festgenommen wurden, und 42 wurden in ein psychiatrisches Krankenhaus gebracht. In 607 Fällen erfolgte eine Strafanzeige. Aus Sicht der Beamten gab es folgende Gründe für den Streit (ausführlich Gemünden 1996: 191): Mit Abstand die häufigste Nennung waren Alkohol- und Suchtprobleme, und vielfach ereigneten sich die Streitigkeiten im Zusammenhang mit einer Trennung.

Hinsichtlich der Geschlechterquote ergibt sich folgendes Bild: Soweit die Beamten eine Einstufung in die Rubriken Täter und Opfer vornahmen, wurden bei Streitigkeiten unter

Intimpartnern als Täter 92 % der Männer und 8 % der Frauen eingestuft, die Einstufungen als Opfer weichen leicht von diesen Zahlen ab. In 28 % aller Fälle wurde jedoch keine Täter-Opferfestlegung getroffen. Dies hing damit zusammen, daß die Beamten insbesondere bei gewalttätigen Frauen Probleme hatten, diese als Täter einzustufen (Steffen/Polz 1991: 81 Fn. 25) sind der Auffassung,

'... daß die Beamten ganz offensichtlich Schwierigkeiten damit haben, Frauen für die Täter eines Streits zu halten: Unter den 580 Einsätzen mit "nicht-eindeutiger" Täter-Opfer-Zuordnung sind 28 % der "Täter" weiblich.'

Weitere Einzelheiten der Untersuchung hierzu sind meiner Arbeit zu entnehmen (Gemünden 1996: 190-191).

Polizeinotrufe wegen Familienstreitigkeiten konzentrieren sich im übrigen auf das Unterschichtmilieu im vorörtlichen Milieu. Weitere Untersuchungen mit ähnlichen Ergebnissen sind in meiner Arbeit referiert. An dieser Stelle möchte ich noch einen Hinweis auf die Praxis der "roten Karten" in Baden-Württemberg geben; es wurden in etlichen Fällen auch Platzverweise gegen gewalttätige Frauen ausgesprochen. Bei einem ähnlichen Projekt in Österreich hat man die Erfahrung gemacht, daß 20 % der "Wegweisungen" (dem dem Platzverweis entsprechenden Rechtsinstitut in Österreich) gegenüber gewalttätigen Frauen erfolgten.

Verglichen mit den Dunkelfelduntersuchungen ist davon auszugehen, daß in etwa jedem 20. Fall von Gewalt in Partnerschaften ein Notruf erfolgt (vgl. Gemünden 1996: 194).

4.4 Strafanzeigen wegen Körperverletzung

Untersuchungen über Strafanzeigen wegen Körperverletzungen erbringen keine eindeutigen Ergebnisse. Besonders hohe Raten von Mißhandlung von Frauen erbringen von feministischen Autoren durchgeführte Untersuchungen wie z. B. Dobash/Dobash (1983). Zweifel an der Richtigkeit diesen sehr aus dem Rahmen fallenden Ergebnissen sind daher angebracht.

Strafanzeigen erfolgen insgesamt seltener als Polizeinotrufe, was damit zusammenhängt, daß es häufig nicht Ziel des von Gewalt Betroffenen ist, den männlichen oder weiblichen Täter bestraft zu sehen. Hinzu kommt, daß die Beziehung in vielen Fällen trotz Strafanzeige weiterbesteht und ein schwebendes, meist Monate dauerndes Strafverfahren weitere Belastungen der Beziehung schafft. Aus diesen Gründen erfolgt auch die Rücknahme von Strafanträgen in einem Maß von ca. 15 %, bei beiden Geschlechtern übrigens in ungefähr gleichem Umfang. Polizeinotrufe erfolgen demgegenüber häufiger, weil sie vor allem kurzfristig und in der Regel zu einem Erfolg führen.

Auch Untersuchungen über Strafanzeigen sind ebenfalls nur ein Ausschnitt aus Gesamtgeschehen, eine Momentaufnahme von Gewalt in Partnerschaften. Jeder 30. bis 40. körperliche Angriff auf den Partner gelangt zur Anzeige.

Die bei mir ausgewerteten Untersuchungen erbrachten hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses Raten von fast 25 % Anzeigen durch Männer bzw. 75 % Anzeigen durch Frauen bis zu Raten von 1,1 % bei Männern und 98 % bei Frauen in der schottischen Untersuchung von Dobash/Dobash (1983). Auch Strafanzeigen konzentrieren sich ebenfalls klar auf die Unterschicht.

McLeod (1984) untersuchte auch Einzelheiten bezüglich der angezeigten Fälle: Sie fand heraus, daß bei den von Frauen angezeigten Fällen nur rund 1/4 Fälle schwere Fälle (aggravated assault) waren, während es von Männern angezeigten Fällen 86 %, in den meisten Fällen wurden Waffen eingesetzt, meist Messer, 18 % der Fälle sogar Schußwaffen, in 74 % der Fälle wurden die Männer verletzt, in 60 % sogar schwer und in 50 % der Fälle waren die Verletzungen so schwer, daß die Männer hospitalisiert wurden (zu weiteren Einzelheiten Gemünden 1996:200). McLeod zog aus ihren Daten den aufschlußreich falschen Schluß, daß Gewalt gegen Männer viel seltener wäre, aber wenn sie gewalttätig würden, dann würden sie erheblich schwerer gewalttätig werden als Männer. Richtig ist, daß Männer einfach seltener eine Strafanzeige erstatten, man glaubt ihnen meist doch nicht (bei McLeod waren 10 % der Anzeigeersteller Männer und 90 % Frauen). Männer erstatten nur dann eine Anzeige, wenn sie während des Angriffs um ihr Leben fürchten mußten oder schwer verletzt wurden, wenn es sich also um eine sehr schwere Straftat handelt. Frauen wird hingegen wegen des stereotypen Schemas: Täter gleich Männer, Opfer gleich Frauen wesentlich eher geglaubt. Sie erstatten daher auch bei geringeren Vergehen Anzeige.

4.5 Befragungen bei sozialen Institutionen

Auch diesbezüglich liegen Untersuchungen vor (Gemünden 1996: 202-205). Doch mißhandelte Männer suchen von in der Regel eingeschworenen Feministinnen betriebene Hilfezentren für Gewalt nicht auf, weil diese nur Frauen als Opfergruppe kennen. Doch freilich daraus den Schluß ziehen zu wollen, Gewalt gegen Männer "gäbe es nicht", wie dies Fields/Kirchner und andere namhafte Feministinnen tun, ist sehr vermessen.

5 Unterschiedliches Coping von Gewalt durch Männer und Frauen

Die oben dargestellten Daten legen nahe, daß männliche und weibliche Intimpartner geschlechtsspezifisch unterschiedlich reagieren, wenn sie Opfer von Gewalt geworden sind. Während im Dunkelfeld bei den dort zuverlässig gemessenen leichten und mittleren Übergriffen ausgeglichene Verhältnisse herrschen, verschiebt sich das Bild ganz erheblich, wenn das Gewaltereignis zum Gegenstand eines sozialen Verarbeitungsprozesses gemacht wurde. Die bei den einzelnen unterschiedlichen Institutionen gefunden Ergebnisse spiegeln die Geschlechtsunterschiede wider. Folgende Ursachen kommen in Frage:

1. die durchschnittlich stärkere Körperkräfte der Männer und das hierdurch erhöhte Verletzungsrisiko bei Frauen,
2. die leichtere Möglichkeit für Frauen, sich auf die Opferrolle zu berufen,
3. geschlechtsspezifische Unterschiede im Umgang mit Partnerschaft.

Wie das Opfer bzw. Mitopfer (in rund der Hälfte der Fälle sind ja beide Partner gewalttätig) die erlittene Gewalt bewältigt, hängt wesentlich von diesen Faktoren ab. Welche Formen der Bewältigung von Gewalt es gibt, habe ich ausführlich in meiner Arbeit dargestellt und die geschlechtsspezifischen Unterschiede begründet (Gemünden 1996: 247-274). Eine ausführliche Darstellung an dieser Stelle ist nicht möglich. Es folgt daher nur eine skizzenhafte Darstellung.

Es gibt zwei verschiedene Grundformen des Bewältigens und ferner die Form des Nichtbewältigens, des Resignierens vor der Gewalt; diese drei Hauptformen skizziere ich nun im folgenden grob:

1. Das Ziehen von Konsequenzen

Der Status quo der Beziehung wird nach dem Gewaltereignis nicht mehr akzeptiert. Der Vorfall wird als Bruch der Kontinuität gewertet, auf den reagiert werden muß. Das Opfer muß um seiner selbst und seines Selbstwerts willen Konsequenzen ziehen. Frauen wählen häufiger Strategien des Ziehens von Konsequenzen. Es gibt folgende Formen der Strategie des Ziehens von Konsequenzen:

- Rache, Vergeltung, Verweigerung: diesbezüglich kann nur spekuliert werden; empirische Daten hierzu liegen nicht vor;
- der Abbruch der Beziehung, Trennung und Scheidung: hier dominieren die Frauen, die nach den Erkenntnissen der Scheidungsforschung auch generell höhere Erwartungen an Partnerschaften stellen als Männer;
- die Mobilisierung von informellen Opferressourcen wie Freunde und Verwandte, die in irgendeiner helfend eingreifen: bei dieser Strategie dominieren ebenfalls die Frauen;
- die Mobilisierung von formellen Opferressourcen wie Strafanzeigen, Polizeinotrufe: auch hier dominieren die Frauen;
- weiterhin gibt es noch Extremreaktionen wie Suizid, die Tötung des Partners: bezüglich des Suizids ist nur bekannt, daß die Suizidrate bei Männern um ein Drittel höher ist; bei Partnertötungen, zu denen auch die Fälle des sog. erweiterten Selbstmords gehören, bei denen die ganze Familie mit in den Tod genommen wird, dominieren die Männer; über Zusammenhänge mit Gewalt in Partnerschaften ist mangels Forschung nichts bekannt.

2. Normalisierungsstrategien

Bei der zweiten Form der Bewältigung wird der Status quo der Beziehung nicht in Frage gestellt, das Gewaltereignis wird nicht als Bruch der Kontinuität der Beziehung erlebt. Die meisten im Dunkelfeld gemessenen Gewaltereignisse werden auf diese Art bewältigt, diese Strategien sind die häufigste Bewältigungsform, insbesondere wenn es nicht zu Verletzungen gekommen ist. Die Männer dominieren aber generell leicht, soweit sich Verschiebungen bezüglich der Strategien des Ziehens von Konsequenzen ergeben. Folgende Formen habe ich unterschieden:

- Normalisierung: Gewalt wird nicht als Gewalt, sondern als etwas Alltägliches bewertet;
- Bagatellisierung: Gewalt wird als undramatisches, folgenloses Ereignis heruntergespielt;
- Rechtfertigung: der Angriff wird als Gewalt gewertet, aber als etwas angesehen, das man verdient hat;
- Entschuldigung: der Angriff wird als Gewalt bewertet, aber der andere ist dafür nicht verantwortlich, etwa weil er "verrückt", "betrunken" oder ähnliches ist;

-
- Bilanzierung: es wird die Beendigung der Beziehung gegen die Vorteile ihrer Fortsetzung abgewogen;
 - Problematisierung: der Angriff wird zum Anlaß für einen psychologisierenden Diskurs genommen.

3. Reaktion der Hilflosigkeit

Die letzte Fallgruppe betrifft diejenigen, die sich resignierend der sich chronisch wiederholenden Gewalt ergeben haben, die das Gefühl der Ohnmacht und des Ausgeliefertseins gegenüber der Situation haben, die mit psychischer Erkrankung reagieren. In diese Gruppe gehören die schweren Fälle von Partnermißhandlung, in denen sich die Gewalt ständig wiederholt. Wie groß diese Gruppe ist, kann zuverlässig nicht gesagt werden, und zwar weder für mißhandelte Frauen, als auch für mißhandelte Männer. Diese Gruppe kann nicht mit einfach mit den o. g. Fällen schwerer Körperverletzung oder ähnliches gleichgesetzt werden, weil die oben erwähnten Untersuchungen meist nur singuläre Ereignisse erfassen.

Schlußfrage: Gibt es ein Battered-husband-syndrome? Ja, auch dieses gibt es! In den letzten Monaten wurden etliche Fälle in den Medien berichtet. Es wurde auch damit begonnen, diese Fälle wissenschaftlich zu dokumentieren. Hierüber wird bald mehr zu hören sein.

6. Fazit

Es gibt noch etliche Zusammenhänge aufzuklären (vgl. Gemünden 1996: 276-297) , aber eines ist klar: Frauen verhalten sich allen gegenteiligen Annahmen zum Trotz in Intimpartnerschaften ähnlich gewalttätig wie Männer. In der häuslichen Sphäre stehen Frauen den Männern bezüglich (körperlicher) Gewalt in nichts nach. Das von Feministinnen entworfene Bild der friedfertigen Frau entspricht nicht der Wahrheit; es ist vielmehr ein dogmatisches Konstrukt, das aber Leitbild für Politik geworden ist.

Frauen handeln auch nicht aus edleren und besseren Motiven als Männer, sondern grundsätzlich aus den selben wenig edlen Motiven wie Männer. Zwar dominieren die Männer leicht bei Eifersucht, aber eine große Zahl notwehrbedingter Angriffen von Frauen entbehrt jeder Grundlage.

Schwere Fälle von Gewalt treten gehäuft bei weiblichen Opfern auf, wenngleich auch Männer Opfer (singulärer) schwerster Angriffe werden, und zwar in nicht unbeachtlicher Zahl, wie die Untersuchung von McLeod nahelegt. Legt man die Zahlen dieser Untersuchung einer vorsichtigen Schätzung zugrunde, dann kommen auf zwei schwer mißhandelte Frauen ein vom Partner schwer mißhandelter Mann.

Auf Männer als Opfer ihrer eigenen Partnerinnen ist die Gesellschaft nicht eingestellt. Sie sind immer noch, so wie vor hunderten von Jahren, eine Zielscheibe des öffentlichen Spotts (Steinmetz 1977/78). Niemand glaubt ihnen, kaum einer hilft ihnen, weder die Polizei, noch die Gerichte, noch Freunde usw. Die Opferrolle der Frau ist hingegen öffentlich anerkannt und durch ein Netz sozialer Hilfen abgesichert, die selektiv nur auf Frauen als Opfer eingestellt sind.

Männer hingegen können sich an niemanden wenden in einer Gesellschaft, die nur die Leiden von Frauen wahrnehmen will, die sie insgesamt und pauschal zu "Tätern" erklärt und sogar Jungen als künftige Täter sieht. Jungen werden mit "Gewaltprävention" bedacht, die in ihnen nichts weiter zu sehen vermag als eben künftige Täter, die in ihnen nicht mehr Individuen sieht, sondern nur noch ein Mittel zum Zweck.

Frauen hingegen können ihr Opfersein eher mit ihrem Selbstbild vereinbaren als Männer. Das Moment des Schwachen, Hilfsbedürftigen ist Bestandteil der weiblichen Rolle. Dies hängt mit ihrer tradierten sozialen Zuständigkeit für Haus und Kinder zusammen. Demgegenüber ist das Ideal der Männlichkeit als sozial (auch und gerade von Frauen!) erwünschtes Verhalten basiert demgegenüber darauf, Männern dahin zu internalisieren, daß sie stark zu sein haben, Schmerz und Leiden zu ertragen haben, selbständig zu sein haben. Nur damit ist es möglich, sie zu sozial notwendiger harter oder gefährlicher Arbeit zu bringen, aufopferungsvolle Dinge zu tun, sie als Soldaten in Kriege zu schicken. Generell kann gesagt werden: Je härter die Existenzbedingungen einer Gesellschaft sind, umso höhere Anforderungen werden an das sozial notwendige Konzept von Männlichkeit gestellt, wie die ethnographische Arbeit von David Gilmore (1993) zeigt. Daß gegenwärtig das Konzept der Männlichkeit abgewertet werden kann und abgewertet wird, ist historisch gesehen ein reiner Luxus, der auf unseren gegenwärtigen Wohlstand, technischen Fortschritt und das Fehlen ökonomischer und politischer Spannungen zurückzuführen ist. Ob dies ab heute bis in alle Zukunft so bleibt, weiß heute niemand, muß aber bezweifelt werden.

Obwohl die Gewaltforschung so vielfältig, detailreich und eindeutig wie kaum eine andere familiensoziologische oder kriminologische Forschung ist, wurden bei uns bislang keine entsprechenden sozial-politischen Konsequenzen gezogen. Es wird nach 25 Jahren endlich Zeit, daß die Politik, die Wissenschaft, die Medien das Thema ernsthaft zum Wohle aller aufgreifen, es wird Zeit, feministischen Irrlehren endlich entgegenzutreten.

Literatur

- Archer, John (2000): Sex differences in Aggression Between Heterosexual Partners; A Meta-Analytic Review; Psychological Bulletin Vol 126, No.5, p651-680;
- Benard, Cheryl, Edit Schläffer (1987): Im Dschungel der Gefühle. Expeditionen in den Niederungen der Gefühle; Reinbek 1987;
- Birke, Susanne Andrea (2000): Kein sicherer Ort. Tabuthema Frauengewalt; Feministisch Theologische Zeitschrift, (16), Heft 3, August 2000;
- BMFSFJ (1995): Kriminalität im Leben alter Menschen; Stuttgart 1995;
- Dobash, R. Emerson, Russell P. Dobash (1977/78): Wives: The 'Appropriate' Victims of Marital Violence; Victimology 2, 1977-78, 3-4, pp. 426-442;
- Farrel, Warren (1995): Mythos Männermacht; (dtsh) Frankfurt 1995;
- Fiebert (2002): Homepage: www.csulb.edu/~mfiebert/assault.htm;
- Fields, Marjory D., Rioghan M. Kirchner (1978): Battered Women Are Still in Need: A Reply to Steinmetz; Victimology 3, 1978, pp. 216 - 226;
- Gaquin, Deirdre A. (1977/78): Spouse Abuse: Data from the National Crime Survey; Victimology 2, 1977/78, pp. 632-643;
- Gemünden, Jürgen: Gewalt in heterosexuellen Intimpartnerschaften; Marburg 1996;
- Gilmore, David G. (1993): Mythos Mann. Wie Männer gemacht werden. Rollen, Rituale, Leitbilder; München 1993; engl. Org.: Manhood in the Making. Cultural Concepts of Masculinity; Yale 1990;
- Goetting, Ann (1987): Homicidal Wives - A Profile; Journal of Family Issues 8, 1987, pp. 332-341;
- Habermehl, Anke (1989): Gewalt in Familien; Hamburg 1989;
- Hanak, Gerhard, Johannes Stehr, Heinz Steinert (1989): Ärgernisse und Lebenskatastrophen. Über den alltäglichen

- Umgang mit Kriminalität; Bielefeld 1989;
- Jones, Ann (1986 a): Frauen, die töten; Frankfurt 1986; Engl. Org.: Women Who Kill; New York 1980;
- Kavemann, Barbara (2002): Kinder und häusliche Gewalt - Kinder misshandelter Mütter; www.wibig.uni-osnabrueck.de/download/Kinder.doc
- Kollet, Sabina (1984): Gewalt in der Familie und in Intimpartnerschaften in Wien um 1900 bis 1914 - Eine sozialhistorische Untersuchung mit Vergleichen zur heutigen Situation; Diss, Wien 1984;
- Langley, Roger, Richard C. Levy (1977): Wife Beating: The Silent Crisis; New York 1977;
- McLeod, Maureen (1984): Women against Men: An Examination of Domestic Violence Based on an Analysis of Official Data and National Victimization Data; Justice Quarterly 1, 1984, pp. 171-193;
- Middendorff Wolff (1984): Kriminologie der Tötungsdelikte; Stuttgart 1984;
- Moffitt, Terrie E. & Richard W. Robins, Avshalom Caspi: A couples Analysis of Partner Abuse With Implikations for Abuse-Previous Policy; Criminology and Public Policy (1), 1, p. 5-36;
- Steffen, Wiebke, Siegfried Polz (1991): Familienstreitigkeiten und Polizei. Befunde und Vorschläge zur polizeilichen Reaktion auf Konflikte im sozialen Nahraum; München 1991;
- Steinmetz, Suzanne K. (1977 b): The Cycle of Violence - Assertive, Aggressive and Abusive family Interaction; New York 1977; Cycle of violence
- Steinmetz, Suzanne K. (1977/78 a): The Battered Husband Syndrome; Victimology 2, 1977-78, pp. 499-509;
- Stets, Jan E., Murray A. Straus (1990 a): Gender Differences in Reporting Marital Violence and Its Medical and Psychological Consequences; in: Straus, Murray A., Richard J. Gelles (Eds.): Physical Violence in American Families; New Brunswick (U.S.A.) and London (U.K.) 1990, pp. 151-165;
- Straus, Murray A., Suzanne K. Steinmetz, Richard D. Gelles (1980): Behind closed doors. Violence in the American Family; New York 1980;
- Straus, Murray A. (1990 b): Measuring Intrafamily Conflict and Violence: The Conflict Tactics (CT) Scales; in: Straus, Murray A., Richard J. Gelles (Eds.): Physical Violence in American Families; New Brunswick (U.S.A.) and London (U.K.) 1990, pp. 29-47;
- Straus, Murray A. (1990 c): The Conflict Tactics Scales and Its Critics: An Evaluation and New Data on Validity and Reliability; in: Straus, Murray A., Richard J. Gelles (Eds.): Physical Violence in American Families; New Brunswick (U.S.A.) and London (U.K.) 1990, pp. 49-73;
- Straus, Murray A. (1990 d): Injury and Frequency of Assault and the "Representative Fallacy" in Measuring Wife Beating and Child Abuse; in: Straus, Murray A., Richard J. Gelles (Eds.): Physical Violence in American Families; New Brunswick (U.S.A.) and London (U.K.) 1990, pp. 75-91;
- Straus, M.A., Hambry, S. L., Boney-McCoy, S. & Sugarman, D.B.: The revised Conflict Tactics Scales (CTS2): Development and Preliminary Psychometric Data; Journal of Family Issues 17(3), 283-316;
- Straus (1999): The controversy Over Domestic Violence by Women: A Methodological, Theoretical, and Sociology of Science Analysis; in: Arriaga, X. P. & Oskamp, S.: Violence in Intimate Relationships, Thousand Oaks, CA, 1999;
- Wahl, Klaus (1990): Studien über Gewalt in Familien - Gesellschaftliche Erfahrung, Selbstbewußtsein und Gewalttätigkeit; München 1990;
- Wolfgang, Marvin Eugene (1958): Patterns in Criminal Homicide; Philadelphia 1958;